

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 61

Sonnabend, den 10. April 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrifaner Straße Nr. 86.

Erste Ausgabe täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgebung 4.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise 1/4 Seite Mark 500.—, 1/2 Seite Mark 300.—, 3/4 Seite Mark 180.—. Eine siebenzeilige Nonpareillezeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postfachkonto: Berlin Nr. 6870).

Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Englands Seemacht.

Eine Lehre scheint sich immer klarer aus dem großen Kriege unserer Tage zu ergeben, nämlich die von dem Unwert der großen Schlachtschiffe soweit sie nicht in der eigentlichen Seeschlacht gegen andere Schlachtschiffe Verwendung finden. Vielleicht bringt die Zukunft andere Erfahrungen, bis heute liegt die Sache aber so, daß nirgends Kriegsschiffe gegen Landbatterien einen erheblichen Erfolg hatten. Es ist der englischen und französischen Flotte des Mittelmeeres kein großer Schlag gelungen. Die Beschießung von Cattaro war ergebnislos, Pola anzugreifen wurde gar nicht versucht. Die Landung der Engländer an der Küste Schlesiens, von der vor dem Kriege so viel gesprochen wurde, wurde nicht unternommen, Helgoland und die Strandbatterien an Elbe und Weser wurde sorgfältig sich zu nähern vermieden, die englische Flotte hat sich nur in geringem Maße in der Nordsee gezeigt, die Landungsversuche und Beschießungen der belgischen Küste sind zwar für die Hotels der Badeorte, nicht aber für das deutsche Heer gefährlich gewesen; der Angriff auf die Dardanellen, mit dem während des tripartitischen Krieges Italien drohte, ist von den Engländern und Franzosen vergeblich versucht worden, ja sie haben sich dort in einer Weise blutige Köpfe geholt, die die Stellung der Türkei ganz außerordentlich verstärkt hat. Und dies trotz des Umstandes, daß Lord Limpus, bis zum Kriegsanfang Admiral der türkischen Flotte, die Verteidigungsmaßnahmen aufs Genaueste zu studieren in der Lage war, den Angreifern die ausgiebigsten Spionendienste zu leisten vermochte. Im Schwarzen Meere ist es ebenso wenig wie im Roten Meere oder in Syrien und Kleinasien zu erfolgreichen Flottenangriffen gekommen. Durch alle Küstenstaaten geht ein Aufatmen der Befreiung in dem Gefühl, daß die Flotten zwar die Meere beherrschen können, jedoch nur soweit, als die Kanonen der Küstenbatterien nicht reichen.

Das ist ein schwerer Schlag für das militärische Ansehen Englands. Schon heute erkennt man die veränderte Bewertung seiner Macht. Trotz großer Anstrengung hat England unter den drei Verbündeten am wenigsten geleistet. Es hat sich in Verprechungen zukünftiger Leistungen erschöpft, hat das meiste getan, um die Neutralen und namentlich Frankreich günstigen Neutralen vor den Kopf zu stoßen und zwischen den Verbündeten den Keim der Zwietracht zu säen. Selbst das bestorganisierte Lügengewebe hat sich auf die Dauer nicht als ein Segen für seine Schöpfer, namentlich aber nicht für die, die darin gefangen werden sollten, erwiesen. Klar hat sich die Unzulänglichkeit von Englands Machtmittel erwiesen. Hat es doch selbst durch seine Versuche, ein den Kontinentalmächten entsprechendes Landheer zu schaffen, gezeigt, daß große Kriege auf dem Lande entschieden werden, daß es machtlos ist, solange die Kontinentalstaaten sich von der Seefahrt unabhängig machen können. Selbst einem Lande von so starker Seemacht wie Deutschland bringen nicht Flotten sondern Heere, nicht der Außenhandel, sondern die volkswirtschaftliche Organisation des Innengebietes die Entscheidung. Diese liegt im kriegerischen Sinne in Polen und in Flandern, nicht in der Nordsee.

Siegen die Verbündeten in Flandern — was zum mindesten nicht wahrscheinlich ist — so wird dadurch Belgien und Frankreich den Vorteil haben. Es sei denn, England wolle durch Besetzung etwa von Calais und Antwerpen selbst zur Kontinentalmacht werden, wie um das 13. und 14. Jahrhundert. Aber das wäre nur möglich unter Hinnahme einer dauernden Feindschaft oder einer dauernden Machtlosigkeit Frankreichs. Den Sieg aber würde nicht England, sondern Frankreich erforschen haben, das in ganz anderer Weise seine Machtmittel auf Spiel setzte, sein Blut ganz außerordentlich viel mehr opferte als England. Es wird am Ende eines siegreichen Krieges die Rechnung abschließen und sich fragen, wieviel Nutzen aus Englands Mitwirkung entstand und wie viel Vorteil dieses aus der Geschäftsverbindung für sich beansprucht.

Da dürfte unter den Teilhabern an der Firma manche Mißstimmung entstehen.

Siegen aber in Flandern die Deutschen, d. h. können sie auch nur dort nicht verdrängt werden, erweist sich der Unterseebotskrieg weiterhin als so wirksam, wie bisher, wird das Luftschiff zu einer immer stärkeren Waffe namentlich dadurch, daß es seine Angriffsmittel mit großer Treffsicherheit zu verwenden lernt, zeigen sich auch die schwersten Panzerungen als hilflos gegen die Minen als bisher, so sinkt der Wert der Schlachtschiffe immer tiefer und mit dieser die bisher so gefürchtete Seeherrschaft Englands. Die Abschätzung der Flotte als Angriffswaffe hat sich geändert, seit das Land, das sich auf seine Seemacht stützte, sich als unfähig gezeigt hat, tatsächliche und erfolgreiche Angriffe gegen Land auszuführen wie sie in den Manövern vor Kriegsausbruch angeübt worden waren. Man hat gelernt, wie schnell eine Schiffseinheit, und zwar selbst eine von 1000 Mann besetzte auf den Grund des Meeres versenkt werden konnte, wie hilflos sie im Grunde ist und wie ausgezehrt den Zufälligkeiten des Kampfes. Die Förderung der seefahrenden Völker. Freiheit der Meere für die Seefahrt jeder Flagge! wird immer entschiedener sich durchdringen, ebenso wie die Erkenntnis die völkerrechtlichen Gesetze auf eine Grundlage zu stellen, die sie vor der Gefahr rücksichtsloser Auslegung und Aenderungen für die Zwecke eines Staates befreit.

Man erkennt jetzt bereits deutlich, daß Rußland das verbündete England zur Erfüllung seiner Vertragspflichten anzuhalten beginnt, daß es sich und die Bundesgenossen fragt, wo denn die versprochene Hilfe bleibe. Der Angriff auf die Dardanellen war die Antwort. Die Türkei hat die beengenden Verträge, das Werk von einem Jahrhundert diplomatischer Arbeit abgeworfen, hat ihre Freiheit errungen, bedroht England in Ägypten und in 7 Kriegsmonaten hat ihr England keinen nennenswerten Schaden zufügen können, ist es keinen Schritt vorwärts gekommen. Die Balkanstaaten haben die Furcht abgelegt, die sie zur Parteinahme für die Alliierten antrieb, das unter den Kanonen der englischen Schiffe liegende Italien und selbst Griechenland widerstehen den Drohungen Englands ebenso wie seine Versprechungen. Denn es haben die Drohungen „Fürchte nichts“ der englischen Flotte nicht mehr die alten Schrecken, jener gewaltigen Schiffe, die während eines halben Jahres keine Erfolge einzuheimen verstanden und die man jetzt als ungeeignet erkannt hat, und im modernen Großkriege eine Entscheidung herbeizuführen. K.

Amerika und Englands Handelskrankei.

„New York Courant“ veröffentlicht Äußerungen amerikanischer Blätter zu der gegenwärtigen politischen Lage. Einige Blätter erheben entrüstete Anklagen gegen Englands Absicht, Deutschland auf eine weite Entfernung zu blockieren. Andere sprechen von internationalen Schifffahrt und bezeichnen sie als eine neue Art von Seeraub.

Der „Transcript“ in Boston meldet aus Washington, daß, wenn die britische Blockade effektiv sei, Amerika allein an Einfuhrzöllen gegen 100.000 Dollars täglich verlieren würde.

Die „Evening Post“ in New-York meint, die Lage werde sich erst bessern, wenn eine entscheidende Seeschlacht stattfinde, die einer der beiden Parteien die absolute Seeherrschaft gäbe. Mehrere Blätter ziehen eine Parallele zwischen der jetzigen britischen Verordnungen und der von 1807, die zu der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten im Jahre 1812 führte.

„New York American“ sagt: Uns steht es frei, in derselben Weise aufzutreten, wie unsere

Vorväter. Wir können uns dem Befehle einer fremden Macht unterwerfen und zulassen, daß unser neutraler Handel und unsere Flagge beleidigt, degradiert und in ihrem Mißbrauch durch fremde Schiffe in den Augen der spottenden Welt verächtlich gemacht wird, oder wir können der Macht, die den Handel unter der amerikanischen Flagge belästigt, den Krieg erklären, wie es unsere Väter taten. Wir können Embargo auf den ganzen Handel mit Europa legen und den Handel aufhalten, so daß die europäischen Armeen den Krieg satt bekommen, oder wir können das Intercourse Law von 1809 wieder in Kraft setzen und mit allen Völkern den Handelsverkehr abbrechen, die sich weigern, die Rechte unseres neutralen Handels anzuerkennen. Eine dieser Methoden muß befolgt werden. Wenn wir uns zu keiner aktiven Methode des Wider-

standes entschließen, so müssen wir bei der ersten Methode bleiben und uns in den Staub der Erniedrigung beugen.

Die „Washington Post“ kam in der Absicht Großbritannien, Deutschland auszuhungern, nur einen riesigen Fehler erblickten. Die ersten, die darunter leiden würden, wären Hunderttausende in Deutschland gefangener Russen, Franzosen und Briten. Die Briten würden bald spüren, daß sie einen Fehler begingen, wenn sie friedliche Nationen gegen sich in Harnisch brächten. Die Amerikaner könnten nicht dulden, daß ihr Handel vernichtet würde. Wenn nichts anderes helfe, würden sie nötigenfalls Krieg anfangen.

„New York World“ führt aus, daß sowohl die deutsche Erklärung der britischen Gewässer als Kriegsgebiet wie Englands sogenannte Blockade darauf zurückzuführen sei, daß beide

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 9. April 1915. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Ostlich von Kalwarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind. Sonst hat sich auf der Ostfront nichts ereignet.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Aus dem völlig zerstörten Ort Drie Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben. 2 belgische Offiziere, 100 Mann und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände. Als Erwiderung auf die Beschießung der hinter unserer Stellung gelegenen Ortschaften wurde Reims, in dem große Ansammlungen von Truppen und Batterien erkannt wurden, mit Brandgranaten belegt.

Nördlich vom Gehöft Beaupré, nördlich von Le Mesnil entriffen wir gestern Abend den Franzosen mehrere Gräben, 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos. In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen Bomben mit einer betäubenden Gaswirkung verwendeten. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauerten mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei den wieder gänzlich erfolglosen Angriffen die schwersten Verluste. In der Woivreux-Ebene griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Besignahme der Maashöhe bei Combres setzten sie dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Séloise-Walde nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Ailly-Walde sind wir im langsamen Fortschreiten. Westlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß. Französische Angriffe erstarben westlich Flirey in unserem Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordöstlich des Ortes zum erbitterten Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nächstliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos. Auch im Priesterwalde gewannen die Franzosen keinen Boden. Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bezange la Grande südwestlich von Chateau Salins zu nehmen, scheiterte. Am Endelskopf wurde ein Mann des französischen 334. Regiments gefangen genommen, der Dumdum-Geschosse bei sich hatte. Am Hartmannsweilerkopf fand nur Artilleriekampf statt.

Oberste Geheimschrift.

Der Wiener Bericht.

Wien, 9. April. Amtlich wird verlautbart:

An der Front in den Ostbesiden herrscht im allgemeinen Ruhe. Im Waldgebirge setzte der Gegner seine Frontalvorstöße unter schonungslosester Ausnutzung seines Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die in wirkungsvollem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer in unseren Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder. 1600 unverwundete Feinde wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen.

Auf den übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Soeser, Feldmarschallleutnant.

(Siehe auch: Letzte Telegramme auf Seite 9.)

Länder eine Seeschlacht ablehnten. Wenn England, das alle Zeit stolz auf seine Seemacht war, bereit wäre, seine Seemacht kräftig zu benutzen, so würde es Deutschland blockieren und nicht den Handel neutraler Länder.

Der New-Yorker „Telegraph“ sagt: Wenn England Deutschland blockieren will, muß es auch die Gefahren in Kauf nehmen. — Viele Blätter befürworten einen energischen Protest der Vereinigten Staaten namens der Neutralen. Der „Philadelphia Record“ schreibt: Die britische Verurteilung verurteilt sich selbst. Der Bostoner „Globe“ betont, daß für die englische Verurteilung kein anderes Recht bestehe als die Macht. „Pittsburgh Leader“ hält es für die beste Repressalie, alle Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten aufzuheben. Dadurch würde der Krieg in einer Weise beendet werden, wie man es in Europa nicht erwarte.

Der „Manchester Guardian“ sagt in einem Leitartikel, daß einige Wendungen der amerikanischen Note scharfer sind, als man in England gehofft und erwartet hätte. Das Blatt ist namentlich unzufrieden damit, daß die amerikanische Note britischen Embargo und deutsche Unterseeblockade auf gleiche Stufe stellt. Die englische Verletzung neutraler Rechte würde dadurch als übertrieben hingestellt und die deutsche abgeschwächt. — Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ meldet, ein kritischer Punkt für Amerika sei augenscheinlich, daß die britische Kabinetsordnung Ungewissheiten in das Völkerrecht hineintrage und verschiedene anerkannte völkerrechtliche Grundsätze aufhebe, ohne sie durch andere Regeln klar definierter Art zu ersetzen. Man ist geneigt, zu glauben, daß, wenn die englischen Repressalien mehr die Form bestimmter Regeln und weniger die Form administrativer Aktion angenommen hätten, die Schenke des amerikanischen Protestes abgestumpft worden wäre.

Das Kriegsziel von einst und jetzt.

Die „Kreuztg.“ bespricht die englischen Auffassungen hierüber, die sehr viel verschiedene geworden sind und jetzt in der Wiederherausgabe Belgiens und Nordfrankreichs gipfeln, mit der Aussicht für Deutschland, seine Kolonien, womöglich vergrößert, wiederzuerhalten. Auch die neuesten Vorgänge haben gezeigt, daß nach der englischen Auffassung der Krieg sich jetzt um die Frage dreht, ob England weiterhin in der Lage sein soll, uns den Lebensatem dadurch abzuschneiden, daß es jederzeit in der Lage ist, uns im Kanal von dem Zugang zur Welt und zu unsern Kolonien abzusperren und uns von Belgien aus zu überfallen.

„Der Weltkrieg und die Sozialdemokratie.“

Unter dieser Überschrift schreibt nach „T. R.“ in der Wiener „Neuen Freien Presse“ Gustav Schmoller:

Die soziale Politik Deutschlands nach wiederhergestelltem Frieden wird hoffentlich vernünftige Wege sozialer Vermittlung finden. Sie haben sich seit langem vorbereitet und werden durch die ungeheuren Ereignisse der Gegenwart und ihre Wirkung auf alle Klassen und Parteien gangbarer gemacht werden. Von größeren Gefahren scheint mir nach wiederhergestelltem Frieden

eines über die Zentralisation des deutschen Arbeitsnachweises das erste und wichtigste zu sein; hat es einige Jahre sich bewährt, dann erst ist an die Ordnung der Arbeitslosenversicherung zu gehen. Auch ist das Verlangen sicher berechtigt, die Unterstellung der Gewerkschaften unter das Vereinsrecht so zu deklarieren, daß in ganz Deutschland dasselbe gilt. Mit einer solchen neuen Epoche der sozialen Re-

form würde nicht mehr von Seiten der Regierung zugegeben als das, was Kaiser Wilhelm schon im Anfang seiner Regierung versprochen: die Gleichberechtigung der Arbeiter mit den übrigen Gesellschaftsklassen. Die Arbeiter würden dann auch beginnen einzusehen, daß der Klassenkampf im Sinne der Beseitigung aller Klassengegensätze oder gar der Diktatur des Proletariats utopistische Wahngelüste sind.

Der Krieg.

„Graf Friedrich“ wird interniert.

Der Kommandant des Hilfskreuzers „Prinz Graf Friedrich“ hat der Zollbehörde von Newport News mitgeteilt, er wünsche, daß das Schiff interniert werde. Er sei dazu genötigt, weil die Unterstufung, die sein Entkommen ermöglicht hätte, nicht eingetroffen sei. Der Hilfskreuzer soll in der Marinewerft von Norfolk interniert werden.

Es war am 31. März, als der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Graf Friedrich“, verfolgt von einem englischen Kreuzer, den nordamerikanischen Hafen Newport News erreichte. Er erhielt dort die Erlaubnis, notwendige Reparaturen vorzunehmen. Die hierfür gewährte Frist wurde eingehalten. Unmittelbar bevor der unter Leitung des Korvettenkapitäns Zierichens stehende deutsche Hilfskreuzer den Hafen verlassen mußte, hatte er die in Konterbande bestehende Ladung des amerikanischen Seglers „William Frye“ über Bord schütten lassen und während dieser Arbeit einen französischen Dampfer „Pierre Loti“, der mit Korn für England unterwegs war, versenkt. Soweit bisher bekannt geworden, hatte „Graf Friedrich“ auf seinen Kühen Frachten nicht weniger als zehn feindliche Schiffe versenkt, bis ein Materialschaden ihn zwang, in einem neutralen Hafen sich wieder in einen seetüchtigen Zustand versetzen zu lassen. Kapitän Zierichens — ein geborener Berliner — hatte, um die ihn verfolgenden Feinde zu täuschen, eine fette Kriegskreuzer durchgeführt. Er hatte sein Schiff auf der einen Seite weiß, auf der anderen schwarz anstreichen lassen und dadurch manchen Verfolger getäuscht. Er ist — so wurde berichtet — einmal einem feindlichen Kreuzer, der ein schwarzes Schiff zu verfolgen glaubte, fast als weißes Schiff entgegengefahren und hat auf die Frage, ob er nicht einem schwarzen Schiff begegnet sei, geantwortet: Ungefähr 18 Meilen von hier. — Wenn er sich jetzt in dem amerikanischen Hafen Norfolk (im Staate Virginia) internieren läßt, so darf seine tapfere Besatzung wie sein schneidiger Kommandant das in der Ueberzeugung tun, daß man im Heimatlande sein Verhalten voll zu würdigen versteht und auch künftig mit stolzer Dankbarkeit seiner kühnen Geldentaten gedenken wird.

Das Schicksal der Verteidiger von Przemyśl.

Das „Rustojé Slowo“ berichtet, daß General v. Kusmanek mit seinem Adjutanten seit dem 25. März aus der Festung in Kiew, wo er zwei Zimmer bewohnt, in einem Automobil in ein anderes Quartier, nämlich in das Haus des Generalgouverneurs fuhr, wo ihm vier geräumige Zimmer zur Verfügung gestellt wurden. General Kusmanek dankte beim Verlassen der Festung dem Kommandanten für die humane Behandlung, die ihm zuteil wurde. Ob General Kusmanek die ganze Zeit seiner Gefangenschaft in Kiew oder im Inneren Rußlands verbringen soll, ist noch nicht bestimmt. Man glaubt jedoch, daß sein Aufenthalt in Kiew vorübergehend sein werde. „Senska Dagbladet“ erzählt aus Petersburg, daß ein Teil der österreichischen Offiziere, die in Przemyśl gefangen genommen wurden, wohlbehalten in Kiew eingetroffen sind.

Ueber die Kriegsdauer.

Die russische „Stampa“ veröffentlicht eine Unterredung mit einem früheren leitenden Staatsmann, der die Ansicht ausdrückt, daß der Weltkrieg nicht bis zum Winter dauern werde. Frankreich (und diese Ansicht des Exministers stimmt mit anderen maßgebenden Privatmeldungen aus Paris überein) könne nicht mehr so lange Widerstand leisten, nicht etwa weil es an Geld, sondern weil es an Mannschaften fehle. Allerdings werde England den Hungerkrieg gegen Deutschland fortzusetzen und den Konflikt zu verlängern suchen, aber dieses System müsse die Geduld seiner Alliierten ermüden. Der Minister glaubt auch nicht an die Forcierung der Darbanelle. Den für den Krieg entscheidenden großen Zusammenstoß erwartet der Staatsmann im Sommer, so daß die Jahreswende den Frieden bringen dürfte. Ein Leitartikel der „Idea Nazionale“ sagt, daß der Dreiverband niemals das notwendige numerische Uebergewicht aufbringen werde, um Deutschland und Oesterreich niederzuwerfen.

„Der Sieg im Vorwärts.“

Die Aussichten des Unterseebootkrieges wie überhaupt des gesamten Krieges liegen in der langen Dauer. „Deutschland hat Zeit, weil es die Kraft hat, nicht für ein duldendes „Durchhalten“, bis das Wetter sich ausgetobt hat, sondern im Sinne der Worte eines Dramas von Delfo Villancron: „Im Vorwärts, nur im Vorwärts liegt der Sieg.“ Das Tempo dieses „Vorwärts“ steigert sich mit der Länge der Zeit, wenn der Wille zum Vorwärts die Zeit ausfüllt.

Der italienische Ministerrat für die Neutralität.

„Sera“ meldet: Am Ostersonnabend wurde in Rom in Anwesenheit des Königs wieder ein Ministerrat abgehalten, in dem die Stellung Italiens und neue Vorschläge des Dreiverbandes beraten wurden. Wie wir erfahren, hat der Ministerrat keine Veranlassung gefunden, seine bisherige Stellungnahme im europäischen Konflikt zu ändern.

Ein deutsches Flugzeug über Liban.

Wie aus Petersburg offiziell telegraphiert wird, verunglückte in der Nähe von Liban ein deutsches Flugzeug, aus dem Bomben auf die „friedliche Stadt“ Liban geworfen worden waren. Der Flieger wurde gerettet und gefangen genommen. „Stockholms Dagblad“ verpötte die offizielle russische Bezeichnung Libans als eine „friedliche Stadt“, zumal es feststeht, daß Liban die Basis der russischen Minenleger und anderer Kriegsfahrzeuge ist.

Nächtliche Zeppelin-Fahrt über Dänkirchen.

Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ in Boulogne berichtet über das Erscheinen eines Zeppelins über Dänkirchen wie folgt: In der Nacht zum Dienstag hörten die Küstenwachen um Mitternacht das Surren eines Zeppelins. Sogleich wurde alarmiert, und die Scheinwerfer entdeckten bald das deutsche Luftschiff, das verschiedene vergebliche Versuche machte, aus dem Bereich der Scheinwerfer zu kommen. Der Zeppelin wandte sich seewärts, aber französische Schiffschiffe bestanden mit ihren Scheinwerfern den Himmel, und das Luftschiff fuhr schnell wieder nach Ostende zurück.

Belgischer Kronrat an der Front.

Das „Petit Journal“ meldet aus Havre: Die Mitglieder der belgischen Regierung verließen Sainte-Adresse und begeben sich an die Front. Dort findet unter Vorsitz des Königs Albert unverzüglich ein Kabinettsrat statt.

Nachgang der englischen Rekrutierung.

Der Londoner Mitarbeiter der „Zürcher Post“ weist auf den Rückgang in der Zahl der englischen Rekruten hin. French verlange dringend mehr Soldaten zur Ausfüllung der Lücken. Von den anfangs nach Frankreich geschickten Truppen sei wenig übrig. Lord Portland führte aus, die Presse trage die Hauptlast an dem Abflauen der Rekrutierung, weil sie die gegnerischen Kräfte unterschätze und verkleinerte; sie habe die Ansicht erweckt, der Krieg sei mit den gegenwärtigen Kräften leicht zu beenden; daher habe die Werbung wenig Erfolg. Die Regierung suche Abhilfe durch patriotische Instrukteure und Erhöhung der Trennungsgeldzahlung an Frauen und Kinder von Soldaten und durch Werbe-Versammlungen zu schaffen. Wohlinformierte Politiker erklären, daß die allgemeine Wehrpflicht nie durchführbar sei; die Regierung werde auch aus parteipolitischen Gründen nicht zu einer derart unsympathischen Maßregel greifen. Zur Abhilfe projiziert man, daß alle Unverheirateten von 19—35 Jahren dienstpflchtig sein sollen und durch Los über die Dienstleistung entschieden werden soll.

Massenaufbringung neutraler Dampfer durch England.

Aus Kristiania wird telegraphiert: Als der norwegische Dampfer „Vergensfjord“ Kirkwall verließ, lagen im nordischen Hafen nicht weniger als 25 aufgebrauchte skandinavische Schiffe, wovon 6 Fahrzeuge schwedisch, 7 dänisch und der Rest norwegisch waren.

Neuter meldet aus London, daß der schwedische Dampfer „Jan“ und der norwegische „Stavn“ von einer Eskorte nach Leith geführt werden, wo die Ladungen untersucht werden sollen. Die Göteborger Reederei „Transatlantic“ telegraphiert, daß ihr Dampfer „Bia“, der sich mit einer Ladung Baumwolle auf der Reise von New-York nach Göteborg befand, von den Engländern aufgehalten und nach Kirkwall gebracht wurde. Die Ladung wird vor ein Preisengericht kommen.

Die englischen Kreuzer betätigten sich eifrig in der Spionenjagd. Bei den Faröerinseln wurde eine Flotille dänischer Schiffskutter von einem englischen Kreuzer „aufgebracht“ und einer genauen Untersuchung unterzogen.

Feuilleton.

Die Geschichte der Marine-Uniform.

Bereits zur Zeit der römischen Invasion trugen die britischen Seelente blaue Anzüge; dies hat wesentlich dazu beigetragen, sie in ihren langen Booten schwer sichtbar zu machen. Als dann im Mittelalter die Fahrzeuge größer wurden, war eine Bluse aus grobem Tuch üblich, die meist von grüner Farbe war und durch einen Gürtel zusammengehalten wurde. Im Kriegsfalle erhielten die Seelente indes bunte, innen stark gepolsterte Jacketts oder Waffentröcke, die auf Brust und Rücken mit dem Namen des Königs, des Fürsten oder der Städte versehen waren, in deren Dienst sie standen. Diese Waffentröcke stellten eine Art Divree dar. Sie wurden nur bei feierlichen Gelegenheiten, zu denen auch das Gefecht zählte, getragen, und waren zur Zeit der Tudors grün und weiß. Hier sei eingeschaltet, daß der Seemann in der Zeit Nelsons gewöhnlich halbnackt, d. h. mit völlig entblößtem Oberkörper kämpfte.

Die Farbe des Jacketts ist im Laufe der Zeit vielfachen Änderungen unterworfen gewesen. So wurde nach der Restauration Rot als die Farbe des königlichen Hauses eingeführt, sogar für die Mägen. Von 1719 bis 1750 trug man graue Jacketts und rote Hosen.

Von der Mitte des 18. bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts wechselte die Seemannskleidung oft. Es wurden getragen: blaues Jackett, Weste, ein buntgemustertes Hemd, Halstuch, blaue oder weiße Hosen, graue Strümpfe, Schnallenschuhe, sowie ein Hut, der aus Segeltuch oder Stroh bestand. Viele von diesen Stücken waren nach dem persönlichen Geschmack des Trägers herausgeputzt und verziert. Der Hut, früher dreieckig, hatte inzwischen eine runde Form erhalten; er ist aus Leder, geteertem oder lackiertem Segeltuch oder aus Stroh gefertigt worden, war an den Seiten aufgeschlagen, hatte einen bunten Vorstoß. Ferner sind hell- und dunkelblaue Mägenbänder mit aufgemaltem Schiffsnamen gebräuchlich gewesen. Die Jacketts hatten weißes Kermelfutter, zahlreiche blanke Knöpfe, sowie verschiedentlich einen weißen Schnurbezug auf den Nähten. Die Weste war rot oder cremefarben, das Halstuch rot, gelb oder schwarz.

Während bis etwa 1780 das Haar lang und hinten zusammengebunden getragen worden war, erschien jetzt der Zopf auf dem Plan. Er nahm im Verein mit eingeflochtenen Kabelgarnen und reichlichem Fett stattliche Dimensionen an. Um das blaue Zeug gegen das Fett des Zopfes zu schützen, ließ man den hinteren Zipfel des über der Jacke getragenen Halstuches herunterhängen. Erst nachdem der Zopf verschwunden war — er ward mehrfach bis 1820 gebraucht —, wurde das Halstuch wieder unter der Jacke getragen. Nachher erschien dann der viereckige überschlagene Hemdenkragen auf der Bildfläche. Er ist eine amerikanische Erfindung.

Die Weinkleider, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach unten eng an die Knöchel schließend getragen wurden, nahmen nach und nach an Weite zu. Ihre jetzige Glockenform erhielten sie 1812.

Reglementarische Bestimmungen über die Mannschaftskleidung sind aber erst Anno 1857 erlassen worden. Damals kam die erste Bekleidungsanweisung heraus. Sie konnte sich damit begnügen, den bereits bestehenden Zustand, der im großen und ganzen noch der heutige ist, einfach festzulegen.

Im Zusammenhang hiermit sei zuletzt noch der Uniform der englischen Seeoffiziere Erwähnung getan, die auch verhältnismäßig spät erst durch eine Vorschrift festgelegt ward. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gab es überhaupt keine vorgeschriebene Uniform. Die Offiziere trugen allgemein die Tracht, die unter der bessergestellten Zivilbevölkerung üblich war. Dabei ließ man dem einzelnen völlig freie Hand. Es konnte also nicht gerade wundernehmen, daß recht abenteuerliche Kostüme auf dem Plan erschienen. Später wurde eine gewisse Gleichmäßigkeit erzielt. So trug man auf einzelnen Schiffen Grau mit Silber, überwiegend ist indes Rot mit blauen Aufschlägen oder Blau mit roten Aufschlägen gebräuchlich gewesen. Allein erst 1748 erhielt die englische Marine, als letzte unter den europäischen, eine besondere Uniform. Man hatte Blau mit weißen Aufschlägen sowie weißen Kniehöfen gewählt. Diese Uniform war aber nur für Admirale, Capitains, Commanders, Leutenants und Midshipmen bestimmt. Für die Navigationsoffiziere, Ärzte, Zahlmeister und Deckoffiziere gelangte eine Uniform erst ungefähr 40 Jahre später zur Einführung.

Kleines Feuilleton.

Das deutsche Haus. Es gibt keine Stätte, wo die Fremdwörter so vielfach, aber auch so wenig „angebracht“ sind wie in unserer Wohnung. Wenn wir die Lokalitäten (Räume) eines komfo tabeln (geschmackvoll eingerichteten) Hauses betreten wollen, dann geben wir zuerst dem Portier (Pförtner) am Portal (Tor, Tür) unsere Visitenkarte (Besuchskarte) und werden dann zunächst in die Garderobe (Kleiderablage) geführt, wo wir den Paletot (Ueberzieher) ablegen. Sprechen wir etwas zu früh vor, dann werden wir mit den Worten: „Madame (die anständige Frau) macht noch Toilette (sicht sich

Amerika und der Krieg im Jahre 1915.

Unter „Der 63. Kongress“ wird von einem genauen Kenner amerikanischer Verhältnisse der „Kriegs-“ geschrieben: Man hat jetzt ein klares Bild davon, wie die Amerikaner sich im Jahre 1915 dem Kriege gegenüber verhalten werden. Das kann nämlich heute schon mit Sicherheit gesagt werden.

1. Bleiben sie neutral;
2. gehen sie die Lieferung von Kriegsmaterialien an unsere Gegner in gesteigertem Maße fort;
3. werden sie die Behinderung der neutralen Schifffahrt durch England, soweit es in ihren Kräften steht, abzuwehren suchen;
4. verzichten sie auf Begründung einer eigenen großen Handelsmarine.

Amerikanische Kriegslieferungen an Rußland.

In Amsterdam eingetroffene amerikanische Blätter bringen folgende Meldung der Associated Press aus Seattle vom 23. März: 18 weittragende Geschütze amerikanischer Fabrikats, die der russischen Armee über Vladivostok geliefert werden sollen, warten in Vancouver auf die Verladung, ebenso 384 Lastautomobile. Die Geschütze sind von demselben Typ wie die früher versandten, die wahrscheinlich bei der Belagerung von Przemyśl verwendet wurden.

Das Dardanellen-Landungskorps nach Ägypten verschifft.

Die „Tribuna“ meldet aus Kairo: Das französische Operationskorps gegen die Dardanellen, das unter dem Befehl des Generals d'Amade steht, ist in Alexandria gelandet worden. Ueber das Ziel dieser Truppen wird vollkommenes Schweigen gewahrt. Man glaubt, daß das vorübergehend in Alexandria gelandete Korps den günstigsten Augenblick zur Landung vor den Dardanellen abwartet. Aus Athen wird dem Blatte dazu gemeldet, daß das Korps d'Amades das von Lemnos nach Ägypten abging, 25 000 Mann zählte. In Mudros sind nur ungefähr 5000 Mann geblieben, die sich zur Hälfte aus Senegalesen, zur anderen Hälfte aus Australiern zusammensetzen. Ein französischer Leutnant erklärte, das Expeditionskorps hätte nicht vollkommen in Mudros ausgediebt werden können, da es in Mudros an Trinkwasser mangelte. Die Pferde starben, da die hygienischen Verhältnisse sehr schlecht waren. Man sah voraus, daß die Wartezeit der Truppen auf Lemnos sehr groß gewesen wäre und beschloß daher, sie in Ägypten auf die Wiederaufnahme der Operationen gegen die Dardanellen warten zu lassen, die nur bei vollkommenem Zusammenwirken der Land- und Seestreitkräfte stattfinden werde. Die auf Lemnos zurückgebliebenen Streitkräfte stehen unter dem Befehl des Generals Beauvance. Guepratte inspizierte Lemnos und die dortigen Lager am 4. April. Die Tatsache, daß die Soldaten große Ähren zum Bau einer Wasserleitung legen und der Bau eines Hospitals läßt vermuten, daß die Verbündeten den Plan aufrecht erhalten, Lemnos als Operationsbasis zu benutzen.

Erneutes Bombardement von Smyrna.

Ueber Göteborg erfährt „Stockholms Dagblad“ aus London, daß Smyrna wieder bombardiert wird. Ein englisches Wasserflugzeug flog über die Forts und warf Bomben

nieder. Gleichzeitig wurden die Forts von einem englischen Schlachtschiff, das von Dopebojägern begleitet wurde, beschossen.

Gescheiterter englisch-französischer Landungsversuch bei Enos.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Ein Teil der feindlichen Flotte versuchte gestern, nachdem sie etwa zwanzig Granaten gegen die Station Dragodina bei Enos abgefeuert hatte, in zwei Barken Soldaten an Land zu bringen. Unsere schwachen Küstenwachen genügten, um den Feind zu verjagen. Die feindliche Flotte schoß, als sie sich zurückzog, noch einige Granaten gegen ein Haus ab, ohne Schaden anzurichten. Von den anderen Kriegsschiffen ist nichts zu melden.

Nach aus sicherer Quelle eingetroffenen Privatmeldungen aus Bagdad eröffnete ein Motorboot des türkischen Wachtsdienstes am Euphrat von Sonjass aus in der Gegend von Korna aus einer Entfernung von drei Kilometern das Feuer gegen ein großes englisches, mit schwerer Artillerie bestücktes Kanonenboot. Das Schiff erhielt zwanzig Treffer, die einen Brand im Maschinenraum verursachten.

Ein japanisches Geschwader vor Shanghai.

Offizielle Blätter dementieren entschieden, daß die amerikanische Regierung gegen die japanischen Forderungen in der Mandschurei protestiert habe. Ein japanisches Geschwader wurde nach Shanghai geschickt, um die dortigen Japaner gegen Exzesse und Pogrome des chinesischen Pöbels zu schützen. Der japanische Gesandte in Peking verlangt von der chinesischen Regierung energische Maßnahmen gegen die Boykottierung japanischer Waren, die besonders nachdrücklich in Peking, Schantung, der Mandschurei und im Jangtsegebiet durchgeführt worden ist.

Kleine Kriegsnachrichten.

Die englischen Offizierverluste von 500 Mann. Ein Ersatz ist sehr schwer und teilweise unmöglich, infolge der großen Abneigung der Engländer gegen den Offizierberuf und der ungenügenden Offiziergehälter, die einen seit Jahren zunehmenden Schwund erzeugt haben.

Eine Unterredung mit dem Sultan veröffentlicht das „Berl. Tagebl.“. Der Sultan: „Ist es nicht ein ungeheures Unrecht, daß Rußland Konstantinopel haben will, nur um sein Getreide auszuführen? Aber das wird ihnen nie gelingen. Sie haben es selbst mit angesehen, die Dardanellen sind nicht zu nehmen. Eben depechiert mir Goltz-Pascha, daß mir der deutsche Kaiser das Eisenerz Kreuz 2. und 1. Klasse verliehen hat. Ich hatte daran eine große Freude.“

Ein neuer Intendantursskandal in Paris. Das „Petit Journal“ meldet: In Chatillon-sur-Seine war man kürzlich Untersuchungen von Lebensmittellieferungen für die Armee auf die Spur gekommen. Die Angelegenheit nimmt nun mehr größeren Umfang an. Bisher wurden 13 Verhaftungen vorgenommen. Hausdurchsuchungen bei Verdächtigen verliefen erfolglos, da die Schuldigen Zeit hatten, das Belästigungsmaterial zu entfernen. In der Seine wurden große Mengen Lebensmittel gefunden. Mehrere Angeklagte sind geflüchtet. Man erwartet, daß noch eine Anzahl von Personen verhaftet werden.

am) zum Warten genötigt. Mit dem Chapeau claque (Klapphut) in der Hand steigen wir vom Parterre (Erdgeschos) durch das Entree (die Diele) in die Beletage (Obergeschos, erster Stock), wo sich an den Korridor (Gang) die Salons (Wohnräume), das Boudoir (Damenzimmer) und andere Piesen (Zimmer) anschließen. In dem Milieu (Stimmung) des Salons (Besuchszimmers) herrscht der Charakter (Geist) eines eleganten Domizils (wohnheim Wohnsitzes). Pompeuse Trumeaus (prachtvolle Wellerpiegel) zwischen eleganten Stoes (schönen Vorhängen) fallen uns ins Auge. In den Fauteuil (Armstühle) gelehnt, die Füße auf einem imitierten (unechten) Tigerfell, lassen wir die schicke Dekoration (geschickte Aus schmückung) auf uns wirken: das Meublement (Ausstattung), darunter besonders die Porträts (Bildnisse), die Diwans (Polsterstühle), Ottomane (Sofas), die Draperie (Behang) der Fenster, die Ornamente (Verzierungen) der Wände, die Skulpturen (Bildwerke) usw. Durch die herabgelassenen Marquisen (Vorhänge) fällt ein mildes Licht auf den eleganten Luster (geschmackvollen Kronleuchter), der aus einem Kassettenfelde (Hohlplattenfelde) am Plafond (Decke) herabhängt. Durch die halbgeöffnete Tür zur Seite fällt der Blick in das intime (be hagliche) Speisezimmer, wo für das Dejeuner (Frühstück), Diner (Mittagessen) und Souper (Abendessen) ein Büfett (Anrichte) von luxuriöser Struktur (reicher Bauart) bereitsteht. Durch eine andere Tür sehen wir auf das Arbeitszimmer mit Bibliothek (Bücherei), Stelagen (Gestellen), Etagere (Bücherbrettern), Postamenten (Sockeln) für Statuen (Bildsäulen) und einem Ausgang zur Veranda

(Glashalle). Ein Sonnenstrahl liegt auf dem Sekretär (Schreibtische), der mit der heutigen Korrespondenz (Briefen), Kartons (Schachteln), Couverts (Briefumschlägen), Journalen (Zeitschriften), Boscituren (Druckheften) und Manuscripten (Handschriften) bedeckt ist. So könnte man fortfahren, aber diese Auslese genügt wohl, um zu zeigen, wie es not tut, daß jeder bei sich selbst anfängt, mit der Fremdwörterei aufzuräumen. Möge jedem die Lustreibung der Eingdringlinge aus seinem Heim wie eine Tempelreinigung gelten, geboten durch den Wahlspruch: Sie gut Deutsch allewege. Tsch (Röln).

Russischer Refahigungsnachweis. Wie man in Rußland einen Posten erhält, teilt Max Gyth, der deutsche Schriftsteller und Ingenieur, in seinen Briefen mit. Eine Schulden tilgungsbehörde wurde aufgelöst. Ein bei ihr beamteter Staatsrat sollte anderweitig verwendet werden. Nichts war frei als die Leitung eines Salzwerks. Der Minister fragt den Staatsrat: „Verstehen Sie etwas von Salz?“ Er antwortet: „Ich weiß, daß das Salz die Würze des Lebens ist.“ Minister: „Das ist nicht viel. Aber ich denke, es genügt.“ Und es genügt.

„Gerhart, lieber noch Zigarren!“ Der allezeit schreibsame Gerhart Hauptmann hat bekanntlich auch Kriegsgeichte verfaßt und leider nicht immer gute. Verse wie

Komm', wir wollen sterben geh'n
In das Feld, wo Roffe stampfen,
Wo die Donnerbüchsen steh'n —

sind nicht gerade Perlen der Lyrik. Im Hirschberger Generalanzeiger rechnet der gegenwärtig

Aus aller Welt.

Zum Heldentod Otto Weddighens.

Das tragische Schicksal des vollstämlichen deutschen Unterseebootskommandanten haben wir bereits vom seemannischen Standpunkt aus gewürdigt. Die rein menschliche Teilnahme verdient noch eine besondere Hervorhebung. Kapitänleutnant Otto Weddighen war ein Sohn Westfalens, seine Familie stammte jedoch aus Berlin. Am 15. September 1882 wurde er in Herford als Sohn eines Fabrikanten und Ratsherrn geboren. Am 10. April 1901 trat er in die deutsche Marine ein, und seit dem 25. April 1912 bekleidete er den Rang eines Kapitänleutnants. Am 16. August 1914 wurde er nach einer glücklich vollendeten Unterseebootsfahrt nach dem Schetlandsinseln in Wilhelmshaven mit Fräulein Prete aus Hamburg kriegsgetraut. Der Seemannsberuf führte ihn schon am Tage nach der Hochzeit in dem erfolgreichen „U 9“ wieder auf die See hinaus. Am 22. September 1914 gelang ihm die Versenkung der drei englischen Panzerkreuzer „Hogue“, „Crepsy“ und „Aboukir“, die den Ruhm der deutschen Unterseeboote in aller Welt verkündete. Diese glänzende Waffentat aller Zeiten trug ihm das Eisenerz Kreuz erster und zweiter Klasse und seiner tapferen Befehlsführung das zweite Kreuz ein. Am 13. Oktober 1914 gelang „U 9“ die Torpedierung des englischen Kreuzers „Hawke“, für die Weddighen den Pour le mérite erhielt. Gleich Bismarck schmückte seine Brust als erster Orden die Rettungsmedaille, die er schon vor längerer Zeit für die Errettung eines Matrosen verliehen bekam. Mit der jungen Gattin und seiner Familie trauert das Vaterland um diesen jungen Seehelden, dessen glückverheißende Laufbahn einen so frühen Abschluß fand. Die kurze Mitteilung der englischen Admiraltät gestattet keinerlei Rückschluß auf die Art, wie Otto Weddighen und die tapfere Besatzung von „U 29“, dessen Kommando er zuletzt führte, in die feuchte Gruft sanken. Ob die Vermutung richtig ist, daß „U 29“ beim Rettungswert von einem feindlichen Handelsschiff gerammt wurde, wird die Welt wohl erst nach dem Kriege erfahren, sofern nicht England auch dann noch Grund hat, die näheren Begleitumstände des Unterganges zu verschweigen. In der Geschichte dieses furchtbaren Krieges wird jedoch der Name Weddighen für alle Zeiten auf den vordersten Ehrenblättern stehen, und sein tatentfroher Helengeist wird in der deutschen Marine als hohes Vorbild weiterleben.

Weitere Enthüllungen Venizelos'.

Trotz des Entrüstungssturmes, den die Veröffentlichung des ersten Teiles seines Memorandums in ganz Griechenland erregt hat, fährt Venizelos in seinen Enthüllungen fort. Der ehemalige Ministerpräsident erklärt über die Gründe, die zu seinem Sturze führten, in seiner Parteipresse etwa folgendes:

„Am 11. Januar erklärte mir der hiesige englische Geschäftsträger im Namen Sir Edward Grens, daß, falls Griechenland Serbien zu Hilfe kommen würde, die Mächte des Dreiverbandes bereitwillig territoriale Konzessionen an Griechenland in Kleinasien machen würden. Der englische Geschäftsträger fügte hinzu, daß wenn ich eine Verständigung auf dieser Grundlage herbeiführen wolle, ich mich umgehend an die Regierungen der verbündeten Mächte mit Vorschlägen wenden solle, die

zweifelsohne günstig aufgenommen werden würden. Weiterhin verlangte der englische Geschäftsträger von mir, meine Bedenken gegen serbische Gebietsabtretungen an Bulgarien fallen zu lassen, da durch die Vergrößerung Griechenlands in Kleinasien das Gleichgewicht auf dem Balkan wieder hergestellt sein würde. Ich faßte meine Anschauungen der Lage, die mich zum Entschluß brachten, Griechenland an der Seite des Dreiverbandes am Kampfe teilnehmen zu wollen, in einer Denkschrift zusammen, die ich dem Könige unterbreitete.“

Venizelos gibt dann die Denkschrift, die er dem König Konstantin seinerzeit einhandte, wortwörtlich wieder. Es wird hier — nach der „Post“ — u. a. gesagt:

„Wir werden jetzt aufgefordert, am Kriege teilzunehmen, wofür wir Kompensationen erhalten können, die Griechenland groß und mächtig machen werden. Um diese Kompensationen zu erhalten, müssen wir die Gefahren eines Kampfes auf uns nehmen, die jedoch für uns auch bestehen, wenn wir nicht direkt in den Krieg eingreifen. Wenn wir gestatten, daß Serbien von seinen Feinden vernichtet wird, so haben wir durchaus nicht die Gewißheit, daß die Oesterreicher nicht bis Saloniki herunterkommen. Wir müssen uns der Mithilfe Bulgariens und Rumaniens versichern. Was Bulgarien anbelangt, so müssen wir zunächst in die Konzessionen einwilligen, die Serbien an Sofia zu machen bereit ist; genügt das nicht, so müssen wir, so schmerzhaft dies auch sein würde, uns zur Abtretung von Cavalla verstehen. Im weiteren erwägt dann der Ministerpräsident den Fall, daß Bulgarien trotz alledem nicht zum Kriege zu bewegen sei. In diesem Falle müßte unter allen Umständen Griechenland der Unterstützung Rumaniens sicher sein.“

Zum Schluß seines Memorandums weist Venizelos auf die Gefahr hin, die dem Griechentum in der Türkei durch den Sieg Deutschlands entstehen würden (?), und besteht unter allen Umständen auf einem sofortigen Eingreifen Griechenlands auf Seiten des Dreiverbandes. Er gestaltet die griechische Kriegserklärung an die Türkei zu einer Kabinettsfrage, ein Umstand, der in Anbetracht des völlig anderen Standpunktes König Konstantins zum Sturze des Ministeriums Venizelos führte.

Der Aufstand in Indien.

Die „Kölnische Zeitung“ erfährt aus Weltevreden (Java) von Anfang März: Endlich liegen uns Berichte von Augenzeugen vor, Personen, die mit den indischen Aufständischen selbst gesprochen haben. Das Bild, das diese uns von dem Aufstande entwerfen, ist wesentlich anders als die Darstellungen der englischen Presse und der englandfreundlichen holländischen Zeitungen.

Die Soldaten des 5. indischen Regiments machten schon einige Wochen vorher kein Geheimnis daraus, daß sie loszschlagen würden, sobald man sie an die Front bringen würde. Sie wollten keinen Aufstand gegen England anzetteln, würden aber als Mohammedaner unter keinen Umständen gegen die Bundesgenossen des „Großen Herrn“ in Konstantinopel kämpfen. Auch in Rangun und Kalkutta ist es aus demselben Anlaß zu Meutereien gekommen, und Erzählungen indischer Soldaten zufolge sind alle Glaubensgenossen in Indien von den gleichen Gefühlen befeelt. Die Engländer waren so unvorsichtig, dieser in der mohammedanischen Bevölkerung herrschenden Stimmung, die amtlich stets abgelehnt wurde, auch in der Praxis

Sturmangriff in Flandern gefallenen Göttinger Studenten cand. phil. Justus Koch hat sich das nachstehende Abschiedslied gefunden, das der „Hann. Kurier“ veröffentlicht:

Abschied aus Göttingen.

Ein Trinklied soll mein Leben sein!
Heiß, den Becher geschwungen in Lust!
Stets ein Student, ein Student nur sein
Und nie ein Philister in Staub und Wust!
Den Säbel her! Wenn man den Weg mit
[versteht]

Mich furchtlos zu wehren!
Den Becher her! Wer mir die Freundschaft
[hält]

Soll mit mir ihn leeren!

Ein Liebeslied soll mein Leben sein!
Dir, Fraue, will ich stets dienen
Und jeden Becher Weines dir weihn!
Solange im Frühling noch grünen
Die Linden, will ich küssen im Mai
Die lachenden Lippen,
Will trinken die Liebe, fröhlich und frei,
Ja trinken, nicht nippen!

Und muß einst ein Grablied gesungen sein,
So möge die Schlacht mir es singen!
Heiß, in die Feinde jubelnd hinein!
Im Sturm mit blühenden Klingen!
Und wenn mir die Kugel ins Herz hineinfährt,
Dem Lieb einen letzten Gruß!
Und der Erde, die mir den Wein einst gewährt,
Meinen letzten Kuß!

Justus Koch.

Das Abschiedslied des Studenten im Felde. Unter den Papieren des am 31. Oktober 1914 als Kriegsfreiwilliger bei einem

nicht Rechnung zu tragen, und haben es sich daher selbst zuzuschreiben, daß die sonst so friedlichen Jnder ihre Waffen gegen die Regierung kehren.

Am Dienstag, den 17. Februar, sollte das 5. indische Regiment nach Europa abgehen. Erst Montag morgen wurde dies der Mannschaft mitgeteilt. Zu ihrem Ersatz waren schon Sonntag hundert Mann eingeborene Truppen des Sultans von Johore in Singapur eingetroffen. Als der Befehl zur Abreise nach Europa zur Gewissheit wurde, begannen die indischen Truppen — zusammen 1400 Mann — sofort zu meutern, drangen in den Offiziersklub ein und erschossen dort 27 Offiziere. Andere Abteilungen durchzogen die Stadt und schossen jeden Europäer, der ihnen entgegentrat, nieder. Durch Zufall wurde auch eine englische Dame getötet. Andere Frauen ließ man vorbeistehen. Im deutschen Internierungslager erschienen um 4 Uhr nachmittags 20 Mann. 17 Deutsche spielten auf der Wiese vor dem Lager gerade Fußball, von 15 Mann Freiwilligen und einem Offizier bewacht. Plötzlich sahen sie die heranrückenden Jnder, die ihnen durch Handbewegungen bedenklichen, sich niederzulegen. Die Jndereinfoldaten warfen die Gewehre fort und verschwanden spurlos. Vier Mann, die zurückblieben, wurden erschossen. Dann begann ein mörderisches Feuer auf die Engländer, die in wenigen Sekunden fielen, ohne auch nur einen einzigen Schuß abgegeben zu haben. Inzwischen traf die Wache des Internierungslagers, 20 Mann, 2 Offiziere, ein und rief den Deutschen zu, in das Lager zu kommen. Diese aber hielten es für zweckmäßiger, der Aufforderung der Jnder zu folgen und liegen zu bleiben. Im nächsten Augenblick eröffneten die Jnder von ihren Holzbaracken ein wohlgezieltes Feuer, dem in wenigen Minuten alle Engländer zum Opfer fielen; nur ein einziger Engländer, der sich, als er verwundet wurde, nicht mehr rührte, blieb am Leben. Die Körper der übrigen waren geradezu durchsiebt von Kugeln. Da unterhandelten die Jnder mit den Deutschen wegen der Teilnahme an dem Aufstande, die aber Rücksicht auf das den Engländern gegebene Ehrenwort abgelehnt werden mußte. Hierauf drangen die Jnder in das Garnisonshospital ein, in dem sich sieben Engländer und ein Oesterreicher, der Besitzer einer Konterhalle in Singapur, Hachmeier, befanden. Dieser sagte, daß er Oesterreicher sei und blieb unverfehrt. Alle Engländer, auch die Wärter, wurden niedergemacht. Von den deutschen Internierten wurde ein junger Geizhals vom Dampfer „Markomannia“, der sich beim Angriff der Jnder nicht zu Boden warf, durch Zufall getötet, ein Bootsmann, namens Kemp, durch einen englischen Wachtposten verwundet. Die Engländer verloren 48 Mann.

Alle Schichten der indischen Bevölkerung zeigten Sympathien für die Aufständischen, die sie stets bereitwillig verbargen. In der Orchard-Straße kam es zwischen einer größeren Abteilung Jnder und etwa 100 Freiwilligen zu einem Gefecht. Alle Engländer, die nicht flüchteten, wurden getötet. Abends waren die Aufständischen Herren der Stadt. Selbst das Waffenmagazin war in ihren Händen, so daß die rasch aufgerufenen Freiwilligen nicht bewaffnet werden konnten. Um 12 Uhr nachts begannen die Jnder die Stadt zu beschließen. Das Gewehrfeuer hielt die ganze Nacht an. Die Männer der europäischen Bevölkerung verbarricadierten sich in den Hotels, die Frauen wurden rasch in die im Hafen liegenden holländischen und englischen Postboote gebracht. Dienstag wurde den ganzen Tag über geschossen; doch kam es, da sich die Freiwilligen nirgends den Jndern entgegenstellten, zu keinem größeren Treffen. In der Nacht flüchteten aus dem Internierungslager der Chef der Firma Behn, Meier u. Co., Diehn, und der Offizier der „Guden“, Lauterbach, mit 18 Landsknechten. Die meisten von ihnen sind nach einer abenteuerlichen Fahrt, wobei sie nach Westen abgetrieben wurden, auf holländischem Gebiet gelandet. Ein Deutscher, namens Schröder, wurde in einer Bar entdeckt und hingerichtet. Auf jeden Kopf wurde ein Preis 1000 Dollar gesetzt. Dienstag wurde die Stadt wieder beschossen. Um die Bevölkerung, vor allem die mohammedanischen Eingeborenen, über den Charakter der Bewegung nicht im Unklaren zu lassen, durchzogen „Islam“ rufende Jnder die Stadt. Mittwoch nachmittag kamen 500 Mann englische Truppen aus Rangun an und besetzten sich in der Tangkilaerne zu verbarrikadieren. Ihre Streifzüge durch die Stadt hatten keinen Erfolg, da sie von allen Seiten und Enden beschossen wurden, ohne den Gegner zu Gesicht zu bekommen. Die Jnder schossen aus den Wohnhäusern. Auch am Freitag konnten die Engländer nichts ausrichten. Am Sonnabend trafen 100 Japaner ein, die sehr bald wieder eingeschifft wurden, weil sie Widerstreben zeigten, gegen die Jnder zu kämpfen. Auch die 30 französischen Marinejoldaten retteten nicht die Situation. Da die Zivilbevölkerung sich mittlerweile bewaffnet hatte, verbarricadierten sich 500 Jnder in einer Villa auf einer Anhöhe östlich der Stadt, während die übrigen Jnder nach den Malayenstaaten zogen, wo sich ausschließlich indisches Militär befindet, um von hier Hilfe zu holen. Die Engländer schafften in aller Eile die in Kwala Lumpur befindlichen Kriegsgefangenen auf die Schiffe.

Sonst herrscht aber tiefes Schweigen über alles, was sich auf

der Halbinsel ereignet. Was die Engländer über eine Gefangennahme von Jndern berichten, ist erlogen. Tatsächlich war am 26. Februar, als unser Gewährsmann aus Singapur abreiste, die Lage noch unverändert ernst, wenn auch die Stadt von den Jndern bereits verlassen war. Die Gesamtverluste der Engländer betragen 300 Mann. Welchen Fortgang der Aufstand in den Malayenstaaten nimmt, ist noch nicht bekannt. Tatsache ist, daß die deutschen Frauen aus Kwala Lumpur nach Singapur gebracht worden sind, wo sie nach Europa verschifft wurden, da das Gouvernement nicht für ihre Sicherheit sorgen konnte. Die männlichen Internierten kommen nach Australien oder Colombo auf Ceylon.

Amfliches.

Verordnung über die Bereitung von Backware.

Auf Grund des § 1 der Verordnung des Herrn Oberbefehlshabers Ost über die polizeiliche Gewalt der Kreispolizeibehörden vom 22. März 1915 verordne ich für Stadt und Kreis Lodz, wie folgt:

§ 1.

Als Roggenbrot im Sinne dieser Verordnung gilt jede Backware, mit Ausnahme des Kuchens, zu deren Bereitung mehr als dreißig Gewichtsteile Roggenmehl auf siebzehn Gewichtsteile an anderen Mehlen oder mehrlartigen Stoffen verwendet werden.

Als Weizenbrot im Sinne dieser Verordnung gilt jede Backware, mit Ausnahme des Kuchens, zu deren Bereitung Weizenmehl verwendet wird. Als Kuchen im Sinne dieser Verordnung gilt jede Backware, zu deren Bereitung mehr als zehn Gewichtsteile Zucker auf neunzig Gewichtsteile Mehl oder mehrlartige Stoffe verwendet werden.

§ 2.

Bei der Bereitung von Brot dürfen ungemischtes Weizenmehl, Weizen- und Roggenauzugsmehl nicht verwendet werden.

§ 3.

Bei der Bereitung von Weizenbrot muß Weizenmehl in einer Mischung verwendet werden, die dreißig Gewichtsteile Roggenmehl unter 100 Teilen des Gesamtgewichts enthält; der Weizengehalt kann bis zu zwanzig Gewichtsteilen durch Kartoffelfärmehl oder andere mehrlartige Stoffe ersetzt werden.

§ 4.

Die Vorschriften des § 3 gelten nicht für reines Weizenbrot, das aus Weizenmehl bereitet ist, zu dessen Herstellung der Weizen bis zu mehr als dreiundneunzig vom Hundert durchgemahlen ist.

§ 5.

Bei Bereitung von Roggenbrot muß auch Kartoffel verwendet werden.

Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl oder Kartoffelfärmehl mindestens zehn Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen. Werden gequetschte oder geriebene Kartoffel verwendet, so muß der Kartoffelgehalt mindestens dreißig Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen.

Roggenbrot, zu dessen Bereitung mehr Gewichtsteile Kartoffel verwendet sind, muß mit dem Buchstaben „R“ bezeichnet werden. Werden mehr als zwanzig Gewichtsteile Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl oder Kartoffelfärmehl, oder werden mehr als vierzig Gewichtsteile gequetschte oder geriebene Kartoffeln verwendet, so muß das Brot mit den Buchstaben „RR“ bezeichnet werden.

Zur Bereitung von Roggenbrot darf Weizenmehl nicht verwendet werden. Statt Kartoffel kann Bohnenmehl, Erbsenmehl, Gerstenschrot, Gerstenmehl, Hafermehl, fein vermahlene Kleie, Maismehl, Reismehl in derselben Menge wie Kartoffelflocken verwendet werden.

§ 6.

Die Bestimmungen des § 5 gelten nicht für reines Roggenbrot, das aus Roggenmehl bereitet ist, zu dessen Herstellung der Roggen bis zu mehr als dreiundneunzig vom Hundert durchgemahlen ist.

§ 7.

Bei der Bereitung von Kuchen darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichts der verwendeten Mehle oder mehrlartigen Stoffen aus Weizen bestehen.

§ 8.

Alle Arbeiten, die zur Bereitung von Backware dienen, sind in Bäckereien und Konditoreien, auch wenn diese nur einen Nebenbetrieb darstellen, in der Zeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens verboten.

§ 9.

Roggenbrot, von mehr als 50 g Gewicht darf erst 24 Stunden nach Beendigung des Backens aus den Bäckereien und Konditoreien, auch wenn diese nur einen Nebenbetrieb darstellen, abgegeben werden.

§ 10.

Die Verwendung von backfähigem Mehl als Streumehl zur Isolierung des Teiges ist in Bäckereien und Konditoreien, auch wenn diese nur einen Nebenbetrieb darstellen, verboten.

§ 11.

Diese Vorschriften gelten auch, wenn der Teig von einem andern als dem Hersteller ausgearbeitet wird, sowie wenn Backware von Konsumvereinigungen für ihre Mitglieder bereitet wird.

§ 12.

Die Beamten der Polizei, die Milizbeamten und die von der Polizei oder der Miliz beauftragten Sachverständigen sind befugt, in die Räume, in denen Backware bereitet, aufbewahrt, feilgehalten oder verpackt wird, jederzeit einzutreten, daselbst Befestigungen vorzunehmen, Geschäftsaufzeichnungen einzusehen, auch nach ihrer Auswahl Proben zum Zwecke der Untersuchung gegen Empfangsbefestigung zu entnehmen.

§ 13.

Die Unternehmer von Betrieben, in denen Backware hergestellt oder gelagert wird, sowie die von ihnen bestellten Betriebsleiter oder Aufsichtspersonen sind verpflichtet, den Beamten der Polizei, der Miliz und den Sachverständigen Auskunft über das Verfahren bei Herstellung der Erzeugnisse, über den Umfang des Betriebes und über die zur Verarbeitung gelangenden Stoffe, insbesondere auch über deren Menge und Herkunft, zu erteilen.

§ 14.

Die Milizbeamten und Sachverständigen sind, vorbehaltlich der dienstlichen Berichterstattung und der Anzeige von Gefährdungen, verpflichtet, über die Einrichtungen und Geschäftsverhältnisse, welche durch die Aufsicht zu ihrer Kenntnis kommen, Verschwiegenheit zu beobachten und sich der Mitteilung und Verwertung der Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse zu enthalten.

§ 15.

Bäcker, Konditoren und Verkäufer von Backware haben einen Abdruck dieser Verordnung in ihren Verkaufs- und Betriebsräumen auszuhängen.

§ 16.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafen bis zu 3000 Rbl. oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

§ 17.

Diese Verordnung gilt nicht für Zwieback, der für Rechnung der Heeresverwaltung hergestellt wird.

Sie gilt ferner nicht für Erzeugnisse, die bei religiösen Handlungen verwendet werden.

§ 18.

Diese Verordnung tritt mit dem 18. April 1915 in Kraft.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident v. Dppen.

Lodz, den 7. April 1915.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 28. März bis 4. April 1915 wurden in den deutschen Stellungen östlich Skierniewice folgende Zivilpersonen festgenommen, der Spionage zugunsten Rußlands überführt und nach dem Kriegsverfahren erschossen.

1. Der Arbeiter Marian Diczewski aus Jzwadom.
2. der Schneider Ignaz Makowski aus Lubanie.
3. der Bauarbeiter Franz Dombrowski aus Lubanie.
4. die unversch. Filipina Krynicka aus Warschau.
5. der Gärtnergehilfe Edmund Gorecki aus Skierniewice.
6. die unversch. Verkäuferin Helena Ziolo aus Warschau.
7. die unversch. Fella Czaplinska (przekupka) aus Plock.
8. der Kupferer Meßis Namirovski aus Lodz.

Der Kommandierende General.

Skierniewice, den 6. April 1915.

Aus dem

Verordnungsblatt der Kaiserlich Deutschen Verwaltung in Polen.

5.

Verordnung

für das unter deutscher Verwaltung stehende Gebiet von Russisch-Polen betreffend das Verbot von Zahlungen nach feindlichen Staaten.

§ 1.

Für das unter deutscher Verwaltung stehende Gebiet von Russisch-Polen ist bis auf weiteres verboten, Zahlungen nach Großbritannien und Irland oder den britischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen, nach Frankreich, den französischen Kolonien und Schutzgebieten, sowie nach Rußland mittelbar oder unmittelbar in bar, in Wechseln oder Schecks, durch Überweisung oder in sonstiger Weise zu leisten, sowie Geld oder Wertpapiere mittelbar oder unmittelbar nach den bezeichneten Gebieten abzuführen oder zu überweisen.

Leistungen zur Unterstützung von Deutschen bleiben gestattet.

§ 2.

Gestattet sind alle Arten von Zahlungen im Sinne des § 1 nach den russischen Gebieten, die von deutschen oder österreichisch-ungarischen Truppen besetzt sind.

§ 3.

Schon entstandene oder noch entstehende vermögensrechtliche Ansprüche solcher natürlicher oder juristischer Personen, die in den im § 1 bezeichneten Gebieten ihren Wohnsitz oder Sitz haben, gelten vom 31. Juli 1914 an, oder wenn sie erst an einem späteren Tage zu erfüllen sind, von diesem Tage an bis auf weiteres als gestundet. Für die Dauer der Stundung können Zinsen nicht gefordert werden. Rechtsnachfolger, die sich nach den bestehenden Gesetzen und Verträgen

in der Zeit vom 31. Juli 1914 bis zum Inkrafttreten dieser Verordnung aus der Erfüllung ergeben haben, gelten als nicht eingetretten.

Die Stundung wirkt auch gegen jeden Erwerber des Anspruchs, es sei denn, daß der Erwerber vor dem 31. Juli 1914, oder, wenn der Erwerber in Deutschland oder den okkupierten Gebieten Russisch-Polens seinen Wohnsitz oder Sitz hat, vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung nachgekauft hat. Dem Erwerber des Anspruchs steht gleich, wer durch dessen Erfüllung einen Erstattungsanspruch erlangt hat.

§ 4.

Der Schuldner kann sich dadurch befreien, daß er die geschuldeten Beträge oder Wertpapiere bei der Kasse der Zivilverwaltung für Rechnung des Berechtigten hinterlegt.

§ 5.

Bei Wechseln, bei denen zur Zeit des Inkrafttretens dieser Verordnung die Frist für die Vorlage zur Zahlung und für die Protesterhebung wegen Nichtzahlung noch nicht abgelaufen und Protest noch nicht erhoben ist, wird durch das Zahlungsverbot und die Stundung die Zeit, zu der die Vorlage zur Zahlung und die Protesterhebung wegen Nichtzahlung zulässig und erforderlich ist, bis nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung hinausgeschoben. Die Frist, innerhalb derer die Vorlage und die Protesterhebung nach dem Inkrafttreten zu erfolgen hat, bestimmt der Chef der Zivilverwaltung.

Die Vorschriften des § 1 finden entsprechende Anwendung auf Schecks, bei denen die Zeit, innerhalb derer sie zur Zahlung vorzulegen sind, bei dem Inkrafttreten dieser Verordnung noch nicht abgelaufen ist.

§ 6.

Die Vorschriften der §§ 1 und 3 bis 5 finden keine Anwendung, wenn es sich um eine in Deutschland oder den okkupierten Gebieten Russisch-Polens erfolgende Erfüllung von Ansprüchen handelt, die für die in § 2 bezeichneten natürlichen oder juristischen Personen im Betriebe ihrer in Deutschland oder den okkupierten Gebieten Russisch-Polens unterhaltenen Niederlassungen entstanden sind. Die Vorschriften der §§ 2 und 4 finden jedoch Anwendung, wenn es sich um Rückgriffsansprüche der bezeichneten Personen wegen der Nichtannahme oder Nichtzahlung eines außerhalb Deutschlands oder den okkupierten Gebieten Russisch-Polens zahlbaren Wechsels handelt.

§ 7.

Wer vorsätzlich der Vorschrift des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu 3 Jahren und mit Geldstrafe bis zu 40 000 Rubel oder mit einer dieser Strafen bestraft, sofern nicht nach anderen Strafgesetzen eine höhere Strafe verurteilt ist. Der Versuch ist strafbar.

§ 8.

Der Chef der Zivilverwaltung kann Ausnahmen von dem Verbote des § 1 zulassen.

§ 9.

Die Verordnung tritt am 1. April 1915 in Kraft.

Sauptquartier, den 21. März 1915.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 10. April.

Hauswirt und Mieter.

B. Das Verhältnis zwischen Hauswirt und Mieter war bei uns stets gespannt. Der rasche Aufschwung, den unsere Stadt in kurzer Zeit genommen, hatte zur Folge, daß der Zustrom von Dorfbewohnern mit jedem Jahre zunahm, die Bevölkerungsziffer ständig in die Höhe ging und mit der Zeit somit auch ein Wohnungsmangel entstand, der sich empfindlich fühlbar machte.

Anfangs verhielten sich die Grundstücksbesitzer zurückhaltend, doch bald setzte eine so rege Bautätigkeit ein, wie wir sie selten zu verzeichnen hatten. In wenigen Monaten entstanden in Ost und West, in Süd und Nord, im Zentrum der Stadt und an den Peripherien kolossale Mietskasernen und wer noch ein freies Bauplätzchen, vor allen Dingen den richtigen Unternehmungsgestalt hatte, baute frisch drauf los.

Wer aber erwartet hatte, daß nach einer so eifrigen Bautätigkeit die Mietpreise sinken würden, der täuschte sich gewaltig. Sie schnellten rapid in die Höhe und welcher Hausbesitzer nicht auf einmal steigerte, der tat es lustig. Als Grund wurde ganz einfach die allgemeine Teuerung angegeben, die infolge der Lohnbewegung entstanden war. Doch hatten die Hausbesitzer offenbar vergessen, daß die Arbeiter mit ihren Löhnen so gut wie nichts erreicht hatten und die Lebensmittelteruerung lediglich auf spekulativer Grundlage beruhte.

Tatsache ist und bleibt aber, daß die Wohnungspreise viel zu hoch waren und man in Lodz für eine fünfzimmer-Wohnung ebenso viel zahlen mußte wie z. B. in Berlin.

So lagen die Verhältnisse bis jetzt. Durch den Krieg waren selbstredend tausende von Mietern nicht imstande, ihren Verpflichtungen den Hausbesitzern gegenüber nachzukommen, und es entstanden, je länger der Krieg dauerte, immer neue Konflikte zwischen dem Hauswirt und dem Mieter.

Der Wirt stellte sich auf den Standpunkt, daß diejenigen seiner Einwohner, die gewissermaßen vom Baren lebten, wohl in der Lage seien, die Mietsz zu bezahlen, während der Mieter der Meinung war, daß er auch nach dem Kriege zahlen könne. (Auch dem russischen Moratorium bezog sich die Stundung der Zahlungen allerdings nicht auf die Miete!)

Aus diesem Zwiespalt heraus entstanden nun zahlreiche Streitfragen, die die Rechtskommissionen der Miliz zu schlichten suchten. Daß sie sich dabei recht ungeachtet benommen haben, beweist die Gründung des Hausbesitzer- und des Mietervereins, die im trassen Gegensatz zu einander standen.

Es fanden, wie unseren Lesern wohl erinnert sein dürfte, in dieser Frage zahlreiche Ver-

Jammlungen statt, die schließlich zur beabsichtigten Bildung besonderer Mietgerichte führten. Bevor diese jedoch in Tätigkeit traten, erfolgte die Aufhebung sämtlicher Mietgerichte und es entsteht nun die interessante Frage, ob die Mieter, denen eine notarielle Kündigung durch das Bürgerkomitee zugewiesen ist, verpflichtet sind, ihre Wohnungen zu räumen, und ob weiteren ähnlichen Aufforderungen Folge geleistet werden muß.

Die Öffentlichkeit wäre der zuständigen Behörde gewiß sehr dankbar, wenn sie diesbezügliche Erläuterungen gäbe.

Bekanntmachung.

Das Amt des Kaiserlichen Kreisarztes befindet sich Petrikauer Straße 273 I.

k. Von der Miliz. Der Vorsteher des 4. Milizbezirks Herr Paul Holz hat sein Amt niedergelegt. An seiner Stelle wurde sein Gehilfe Herr Brykalski gewählt, während das Amt des letzten der bisherige Vorsteher der Untersuchungsabteilung beim genannten Bezirk Herr Ing. Krupinski übernahm.

k. Sektion zur Pflege armer Wöchnerinnen und Klinik beim jüdischen Wohltätigkeitsverein (Nikolajewskaja 83). Zu den ältesten Krankenpflege-Institutionen in Lodz zählt der seit mehr als 20 Jahren bestehende Wöchnerinnen-Verein, welcher seine gegenwärtige Tätigkeit zugunsten unbemittelter Mütter entfaltet. Der Verein befaßt sich früher ausschließlich mit Unterstützungen an arme Wöchnerinnen durch Verteilung von Lebensmitteln, Geld etc. Vor mehreren Jahren wurde die Verwaltung bedeutend vergrößert. Sie nahm sich des großen Wertes der Menschenliebe mit seltenem Eifer an und erzielte sehr gute Resultate. Nachdem zunächst die Mitgliederzahl und somit auch die Einnahmen bedeutend gestiegen sind, hat die Verwaltung beschloffen, ihr Tätigkeitssfeld zu erweitern. Wer kennt nicht die nackten, kalten Wohnungen der Armen, wo die bedauernswerten Mütter im Kreise ihrer zahlreichen Familienmitglieder ihrer schwersten Stunden entgegensehen, ohne ärztliche Hilfe, ohne stärkende Mittel oder dergl. Um diesem Elend nach Kräften zu steuern, hat die Verwaltung beschloffen, eine Klinik für arme Wöchnerinnen zu eröffnen und hierfür ein geräumiges Lokal an der Nikolajewskaja Nr. 83 gemietet. Mit großem Kostenaufwand wurden zunächst 16 Betten, außerdem ein Operationsaal mit allen nötigen Instrumenten, Apparaten usw. eingerichtet. Während die Klinik in den ersten Monaten nicht voll besetzt war, wurde im Laufe der Jahre der Andrang so stark, daß trotz der inzwischen erfolgten Anschaffung weiterer Betten diese Zahl längst nicht mehr allen Ansprüchen genügen kann. Dies beweist übrigens der Besuch im ersten Viertel dieses Jahres am besten. Während dieses Zeitraumes fanden in der Klinik statt: 92 Geburten und 28 Operationen, darunter 3 Kaiserschnitte und 10 schwere gynäkologische Operationen; die Kranken blieben größtenteils 8 Tage in der Klinik, verschiedene Wöchnerinnen jedoch mehrere Wochen. Bedürftige Wöchnerinnen, welche in ihrer Wohnung verblieben waren, wurden mit 216 Rbl. unterstützt; außerdem wurden Lebensmittel verteilt, und zwar 480 Pf. Zucker, 414 Pf. Mehl, 379 Pf. Reis, 429 Pf. Getreide, 109 Pf. Manna, 123 Pf. Erbsen, 185 Pf. Salz, 497 Lot Tee und 175 Lot Cacao. Die Gesamtausgaben betragen vom 1. Januar bis zum 31. März a. c. insgesamt 2922 Rbl. Welche Arbeit und Mühe die wenigen Damen der Verwaltung hatten, die z. Bt. in Lodz sind, um ihrer schweren Aufgabe gerecht zu werden, kann sich ein jeder, der die gegenwärtige kritische Zeit berücksichtigt, leicht vorstellen. Das Traurigste ist nun aber, daß die Mittel des Vereins erschöpft sind und die Verwaltung wohl gezwungen sein wird, ihre Tätigkeit einzustellen, falls es ihr nicht gelingen sollte, recht bald größere Beträge, wie Spenden oder beständige Zuwendungen zu erhalten. Es wäre daher wünschenswert, wenn sowohl jeder Einzelne als auch das Bürgerkomitee dem Verein seine Mithilfe nicht verweigern wollte.

B. Mangel an jüdischen billigen Küchen. Wie aus der Statistik, die in der Sitzung des Hauptbürgerkomitees in der Angelegenheit der billigen und unentgeltlichen Küchen zur Verlesung kam, ersichtlich ist, bestehen in unserer Stadt neben 53 allgemeinen 13 rituelle Küchen. Wir erfahren hierzu jedoch, daß in der Zahl der rituellen, viele Küchen mitinbegriffen sind, die seit Jahr und Tag von verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten, wie beispielsweise die Küchen der ersten jüdischen Bewahranstalt, des israelitischen Kinderasyls, der Perzischen Eheleute u. s. w. auch vor dem Kriege unterhalten worden sind. Die nach dem Kriege entstandenen Küchen befragen sich tatsächlich nur auf drei bis vier, eine Zahl, die im Verhältnis zu dem sich inzwischen bedeutend vergrößerten Elend in der jüdischen Bevölkerung fast gar nicht in Betracht kommt und nur äußerst wenig zur Linderung der wirklichen Not beitragen kann. Es nimmt daher nicht wunder, wenn sich die Ohnmachtsanfälle der Hungernden vor den jüdischen Küchen so erschreckend mehren. Dieses Mißverhältnis sollte bei dem beschlossenen Ausbau der billigen und unentgeltlichen Küchen, wozu dem Hauptbürgerkomitee dank der bedeutenden Zuwendungen des Deutschen Hilfsvereins in Berlin und des

Rosener Hilfskomitees, die Mittel nun reichlich zur Verfügung stehen, nicht übersehen werden. Ebenso müßte der Ausbau so schnell als möglich ins Werk gesetzt werden, damit die Hilfeleistung keine Verzögerung erfahre. Es würde sich neben der Eröffnung von Küchen für Erwachsene auch gesonderte für Kinder empfehlen.

r. Die 2. Arbeiterküche an der Drennowska Straße Nr. 11 war wegen Ausbesserung des Lokals bis zum gestrigen Tage geschlossen. Nach Wiedereröffnung der Küche werden etwa 300 Mittagessen täglich verabfolgt.

r. Das Brennmaterial-Komitee und das Komitee zur Unterstützung der Notleidenden haben beschloffen, denjenigen Personen, die Zettel zum Holzempfang besitzen, ein Pub Kohle zu verabfolgen. Die Kohle wird auf dem Stefans-Platz an der Rolejna-Straße verabfolgt.

r. Genossenschaftliche Bäckerei für Handwerker. Dieser Tage fand im Lokale des Handwerkerklubs, Zawadzkastraße Nr. 5, eine Beratung von hiesigen Handwerkern statt, in der beschloffen wurde, für den Handwerkerstand eine besondere genossenschaftliche Bäckerei einzurichten. Es wurde ein Ausschuß gewählt, der im Zentrum der Stadt ein entsprechendes Lokal für diese Bäckerei mieten und sich mit Großmehlhandlern wegen Lieferung von Mehl in Verbindung setzen soll.

r. Grundstücke für Arbeiter-Ackerbeete. Infolge der Aufforderung der Gartenbau-Abteilung haben bisher folgende Personen und Firmen ihre Grundstücke für Ackerbeete zur Verfügung gestellt: Alfons Zachert, Stanislaus Jarocinski, Otto Schmidt, die evangelische Gemeinde, G. Goldners Erben, Karl Hoffrichter, Ludwig Fischers Erben, Lodzer Elektrizitätswerk, B. Jelnowski, L. Grudinski, M. G. Karl Scheibler, M. G. M. Silberstein, Josef Mojenband, M. G. Hugo Kulski, Joh. Kijazowski, Ber. Freidenberg, E. Boehme, K. Zeglin, Frieda Stact, J. Jukowski, Julius Müller, A. Danziger, M. G. Geyer und J. Hirschberg und Wilczynski. Die genannten Grundstücke umfassen eine Fläche von etwa 150 Morgen, jedoch nur einer geringen Zahl von Arbeitern Ackerbeete zur Verfügung gestellt werden können. Die Gartenbau-Abteilung nimmt weitere Anmeldungen im Büro an der Petrikauer Straße Nr. 96 entgegen.

k. Aus den Fabriken. In der nächsten Woche wird ein Teil der Fabrik der Firma May Szyffer, Wulczanska-Straße Nr. 127, wieder in Betrieb gesetzt, und zwar an 2 Tagen in der Woche. Es werden etwa 150 Weber Arbeit finden. In der Spinnerei von Jakob Schmulowicz, Petrikauer Straße Nr. 80, wurde der Betrieb bereits aufgenommen.

k. Von der Taubstummen-Schule. Der Unterricht in der genannten Schule, die sich an der Zielona-Straße Nr. 23 befindet, wurde am Donnerstag wieder aufgenommen. Die Verwaltung des Vereins, die diese Schule unterhält, sorgt auch für die Beköstigung der Kinder, 46 an der Zahl, indem sie Mittagessen aus der billigen Küche des jüdischen Wohltätigkeitsvereins für sie holen läßt; außerdem erhalten die Kinder täglich Brot und Tee unentgeltlich. Der Verein ist ferner eifrig bemüht, Sommerkleidung für die Kinder zu beschaffen, wozu er jetzt die nötigen Vorbereitungen trifft. Personen, die sich für diese Schule interessieren, können sie täglich während der Unterrichtsstunden besuchen.

r. Ferienkurse für Kinder. In der Handwerkschule „Talmud-Thora“, Erednia-Straße Nr. 46, werden für die Dauer der Sommermonate Ferienkurse eingeführt, an denen Kinder im Alter von 8 Jahren an teilnehmen können. Der Lehrplan wird dem eines erstklassigen Gymnasiums entsprechen. Für Kinder, die in der Weber- und elektro-mechanischen Abteilung Aufnahme finden wollen, wird ein besonderer Vorbereitungskursus eingeführt. Anmeldungen werden von 5 bis 7 Uhr abends in der Kanzlei des Direktors der Schule, Herrn Schweizer, entgegengenommen.

r. Banknoten Operationen. Im Bereiche des 1. Milizbezirks versuchte ein unbekannter Mann eine etliche Mal zusammengefaltete Hundertmark-Banknote an den Mann zu bringen. Nach dem Entfalten der Banknote erwies es sich, daß es eine Fälschung einer Schuhwarenfirma in Düsseldorf ist. Der Besitzer der „Blüte“ fand es für geraten, das Weiße zu suchen.

Spende. Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen ersucht: Anstatt eines Kranzes auf das Grab der verstorbenen Frau Katharine Fischer, geb. Krause, spendete zugunsten der evangelischen notleidenden Kranken die Firma Leberrecht Müller 10 Rubel. — Herzlichen Dank im Namen der Notleidenden, Pastor J. Dietrich.

r. Ein Diebstahl. Ein gewisser M. Magnuski, der vom Lande nach Lodz gekommen war, um Einkäufe zu machen, wurde in der Altstadt von einigen Dieben umringt, die auf verschiedene Art und Weise versuchten, ihm seinen Geldbeutel zu entreißen. Als sie bei all ihrer Kunst nichts ausrichten konnten, stürzte sich plötzlich einer von ihnen, ein gewisser A. Rogozinski auf den Landwirt und begann ihn zu schlagen. Während der Schlägerei wurde ihm der Geldbeutel von den anderen Dieben gestohlen. Den herbeigeeilten Milizanten gelang es, Rogozinski zu verhaften, obwohl er bewaff-

neten Widerstand leistete. Nach dem Milizamt gebracht, schlug er dort die Fingerscheiben ein.

§ Eine Unfalte. Vielfach findet man auch bei uns in Lodz noch die Unfalte, daß die Verkäufer die zum Einwickeln von Waren bestimmten Tüten mit dem Munde aufblasen. Es wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß darin eine Gefahr für das laufende Publikum liegt, weil auf diese Weise ansteckende Krankheiten sehr wohl übertragen werden können.

§ Noch eine geheime Branntweinbrennerei. In der Wohnung des Jantiel Krüger an der Hjersta-Straße Nr. 5 wurde von der Bürgermiliz eine geheime Branntweinbrennerei entdeckt; man beschlagnahmte verschiedene Apparate und bedeutende Spiritusvorräte.

§ Beschlagnahme von Spiritus. Die Bürgermiliz des 1. Bezirks beschlagnahmte auf der Brzeziner Chaussee 16 Flaschen Spiritus, den der Kaufmann Israel Frymel nach Brzeziny ausführen wollte. Ferner wurde Spiritus bei dem Brzeziner Kaufmann Rosenblum beschlagnahmt. Beide wurden zu 10 Rbl. Strafe verurteilt.

r. Diebstahl. Aus der Stallung der Kohlenfirma Gebrüder Jakubowicz, Wenglowastraße Nr. 10, stahlen Diebe ein Paar Pferde, einen Wagen, Pferdegeschirr, Hafer usw. im Gesamtwerte von über 700 Rubel.

Zum jüngsten Vorfall im „Englischen Saale“ wird uns von interessierter Seite folgendes mitgeteilt: Infolge des großen Andranges waren die Ordner, die vor den Eingangstüren standen, gezwungen, das hundertköpfige Publikum zurückzudrängen, da es Miene machte, mit Gewalt in den Saal zu stürmen. Dabei fiel ein junger Mann vom Geländer des ersten Stockes herunter und zog sich einige un gefährliche Verletzungen zu.

r. Polnisches Theater. Morgen um 5 Uhr nachmittags findet eine Benefizvorstellung für den talentvollen Schauspieler des Vereinigten Theaters Herrn Josef Pilarzki statt. Zur Aufführung gelangt das fassige Drama „Die Macht der Finsternis“ von L. Tolstoi. Die geringe Zahl übriggebliebener Eintrittskarten ist an der Theaterkasse zu haben.

Am Großen Theater wird heute nachmittags „Rigoletto“ wiederholt, während abends eine Wohltätigkeitsvorstellung stattfindet. Zur Aufführung gelangt „Der Ven Jochid.“

P. Im Scala-Theater findet heute abend eine Benefizabend für die junge Schauspielerin Fr. Sawitzka statt. Zur Aufführung gelangt „Samson und Dalila“ von Eben Lange und zum Schluß der Einakter „Der Vorschlag“ von Anton Tschekow. Die Hauptrollen in beiden Stücken spielt die Benefiziantin.

Vereinsnachrichten.

r. Vom Textilmittelverein. Der bei diesem Verein gegründete Rechtsausschuß, empfangt jeden Mittwoch von 3 bis 5 Uhr nachmittags Interessenten. Allen Angestellten in der Textilindustrie auch Nichtmitgliedern, wird Rechtshilfe erteilt.

§ Von der Schuhmachermeister-Innung. In der Wohnung des Innungsältesten Herrn M. Kapuscinski fand eine Quartals-Sitzung der Schuhmachermeister statt. Es wurden über 30 Rbl. an Mitgliedsbeiträgen vereinnahmt und etwa 50 Rbl. an Unterstützungen für Mitglieder verausgabt. Es wurde festgestellt, daß die Schuhmacher sich in einer schwierigen Lage befinden, und zwar infolge der ungenügend hohen Preise der Schuhmaterialien. Man beschloß, entsprechende Schritte zu unternehmen, um die Verteuerung dieser Materialien zu bekämpfen und deren Zufuhr zu erleichtern.

Aus der Umgegend.

§ Madogosz. Von der billigen Küche für Schulkinder. Die im Fabrikgebäude von Kaiserbrecht befindliche billige Küche für arme Kinder der Madogoszger und Baluter Schulen entwickelt eine energische Tätigkeit. Es werden täglich etwa 500 Mittagessen verabfolgt; für eine Portion zahlen die Kinder 1 Kop., die Mehrzahl der unbemittelten Kinder erhält das Mittagessen aber unentgeltlich. Die Küche steht unter der Leitung der Frau Lipinika und wird durch freiwillige Spenden unterhalten. Außer dieser Küche wurde noch eine zweite im Fabrikgebäude von Karl Mühle an der Alexandrowska Straße Nr. 26 eröffnet. Diese Küche wird gleichfalls von Schulkindern besucht, vorwiegend evangelischer Konfession; es werden in ihr täglich über 100 Mittagessen verabfolgt.

r. Petrikau. Unterstützung aller Krieger. Die hier wohnenden ehemaligen Soldaten Kaiser Nikolaus I. haben seit Ausbruch des Krieges ihren Ehrensold nicht ausbezahlt erhalten, und befinden sich daher, da sie sämtlich nur auf den kargen Sold angewiesen sind, in einer sehr traurigen Lage. Um ihnen nun zu Hilfe zu kommen, hat die örtliche Leih- und Sparkasse ihnen auf ihre Gelddrücker Vorläufe gewährt, wobei sie im ganzen etwa 500 Rubel auszahlte.

r. So nowie. Amnestie. Anlässlich der Osterfeiertage wurden aus dem hiesigen Gefängnis 18 Personen, darunter 4 Frauen, entlassen. — Zum Vorsteher der Bürgermiliz wurde anstelle des Herrn Kreischar, der sein Mandat niederlegte, Herr Rudnicki gewählt.

x. Bendzin. Umbenennung der Straßen. An den Straßenecken wurden Tafeln mit der Benennung der Straßen in deutscher und polnischer Sprache angebracht. Einige Straßen wurden umbenannt, und zwar heißt die Jagrodna-Straße jetzt Janale, die Kijomska — Wolmarzyna-Straße. In der nächsten Zeit sollen auch die russischen Aufschriften auf den Hauslaternen entfernt werden. — Der Straßenverkehr wurde bis 9 Uhr abends verlängert.

Briefkasten.

Werner. Wir finden Ihr Ostergeßicht sehr schön, würden es auch veröffentlicht haben, wenn wir es rechtzeitig erhalten hätten. Das Manuskript steht zu Ihrer Verfügung.

Polnische Angelegenheiten.

Tatkräftige Hilfe.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Das Etappen-Oberkommando hat alle Kreis-Kommandos und an deren vorgelegte Armee-Etappen-Kommandos Vorschriften erlassen, die eine ausreichende Verpflegung der besetzten Gebiete Russisch-Polens sicherstellen, die Anordnungen betreffend u. a. die vorläufige Siftierung des Abzugs von Lebensmitteln in das Hinterland, die Aufnahme aller Lebensmittel-Vorräte in den Kreisen und den Ausgleich innerhalb der Kreise zwischen den Gemeinden. In jenen Kreisen ist der Bedarf bis 15. August unter Zugrundelegung einer Tagesquote von 200 g Getreide oder 1000 g Kartoffeln pro Kopf festzustellen. Der Verbrauch von Lebensmitteln ist durch strenge Bestimmungen zu regeln und die Abgabe von Lebensmitteln an arme und bedürftige Leute angeordnet. Speisehäuser, Suppen-Anstalten und sonstige Verpflegungs-Anstalten sind zu errichten. Die österreichisch-ungarische Militärverwaltung erfüllt ihre vornehmste Pflicht darin, die Armen und Schwachen zu schützen und der Not des Volkes nach besten Kräften abzu helfen.

Eine Warschauer Hochschule nach Frankfurter Muster.

Do. Im September vorigen Jahres wandten sich Vertreter der Warschauer wissenschaftlichen Kreise an das Ministerium der Volksaufklärung mit der Bitte um die Erlaubnis, in Warschau eine zweite Hochschule für Personen beiderlei Geschlechts zu gründen. Die Anstalt sollte eine juristische, philologische, historische, naturwissenschaftliche, landwirtschaftliche und mechanische Fakultät besitzen und nach dem Muster der Hochschulen des Auslands eingerichtet werden. Die Satzungen für die neue Hochschule in Polen wurden auf Grund des Gesetzes vom 14. Juli 1914 über die Eröffnung von Privatschulen ausgearbeitet und dem Ministerium gleichzeitig mit dem Gesuch unterbreitet. Der Ministergehilfe Baron Taube, der damals das Ministerium verwaltete, wies das Gesuch zurück, denn er fand, daß die Lehrpläne ungenügend ausgearbeitet und die einzelnen Fächer nicht streng genug abgegrenzt seien; auch habe das Ministerium keine Garantie dafür, welcher Art das Lehrpersonal der Anstalt sein werde. Daraufhin haben die Organisatoren das Statut umgearbeitet und, wie die Petersburger Blätter melden, in der neuen Fassung wieder zur Befürwortung eingereicht in der Hoffnung, bei dem neuen Minister mehr Entgegenkommen zu finden. Ob sie sich nicht doch täuschen?

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprache der Deutschen Lodzer Zeitung.

Die Zahl der Kriegsgefangenen in Deutschland.

Berlin, 9. April. Amtlich. Am 1. April 1915 befanden sich in deutscher Gefangenschaft französische Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen 3668, Mannschaften 238 496 — russische Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen 5140, Mannschaften 304 210 — belgische Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen 647, Mannschaften 39 620 — englische Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen 520, Mannschaften 20 307 — zusammen 812 808.

Türkisch-englische Scharmügel bei Kantara.

London, 9. April. Das Pressebüro berichtet aus Kairo: Ein kleines türkisches Korps Kavallerie wurde Mittwoch morgen von englischen Patrouillen einige Meilen nördlich von Kantara bemerkt. Einige Schüsse sind gefallen, worauf die Türken zurückgingen. Auf keiner von beiden Seiten sind Verluste festzustellen.

Aus deutschen Gauen.

Was noch?

Die daheim haben ihren Sieg erfochten. Die Kriegsanleihe ist überzeichnet, die Bar-einzahlungen erfolgen in jedem wünschenswerten Maße.

Schön.

Auch die Lebensmittelverteilung ist bereits vorzüglich organisiert. Man hat sich gefügt, Männlein und Fräulein, Groß und Klein, man versteht sich einzuschränken und — überwindet sich selbst, in gewöhnlichen Zeitläuften das schwerste Stück Lebensarbeit.

Also was nun noch?

Siegen! Denn Sieg ist noch nicht Sieg, wenn er nicht bis zum Äußersten verfolgt wird. Unsere Feldgrauen wissen davon zu erzählen und wissen auch, daß diese Vollendung eines Sieges oft der schwierigste Teil des Gelingens ist. Und so erwarten sie denn auch von den Daheimgebliebenen, daß diese nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen, sondern, angespornt durch das Erwungene, unermüdlich weiterstreben, neuen Siegen entgegen.

Aber was denn noch?

Um. Da ist zunächst die Fortsetzung der Goldsammlungen. Es gibt allem Vernehmen nach noch immer Leute, die ihre blanken Goldstücke für etwas Besonderes halten und in Schubladen, Strümpfen, Ofenlöchern, im Bettstroh oder Futtertrog verpudeln wie vor Dieben!

Schmach und Schimpf!

Wissen sie nicht, daß sie mit der Abgabe des Goldes u. a. auch ein Geringes tun für das Heer, das weiß Gott alltäglich mehr darangeht als gemünztes Metall? Wissen sie nicht, daß unsere Soldaten dabei allesamt auf „Gold“ verzichten und das Papiergeld geradezu fordern, um auch auf diesem Gebiete das Ihre zu tun? Wissen sie nicht, daß es Torheit ist und Selbstbetrug, das Gold zurückzuhalten in dem Glauben, daß es früher oder später mit Gewinn anzubringen sei?

Gold gehört in die Reichsbank!, nicht in den Strumpf oder Strohsock.

Weiter.

Die Mithilfe bei Abwehr des englischen Aus-hungerungsversuchs.

Auch hierbei kann auf unsere Soldaten im Felde hingewiesen werden, die sich, oft tagelang im Kampfe liegend, mit schmaler Kost begnügen müssen und die um unsrer gemeinsamen Sache willen auf gar manches verzichten, was ihnen früher daheim für unentbehrlich gegolten haben mag.

Wer da verschwenderisch mit Lebensmitteln umgeht, — nein!, wer es auch nur an Spar-samkeit fehlen läßt, der veründigt sich an unserm Vaterlande und insbesondere an unsern tapfern Krieger. Einer moralischen Verwahr-lung aber kommt es gleich, wenn heute noch Gasthäuser mit ellenlangen Speisegabeln locken und im Laufe eines Tages 20, 50 oder wie in Berlin 100 verschiedene Gerichte anpreisen.

Ebenso miserabel ist es, wenn die „förgliche Hausfrau“ oder „der ehrsamliche Familien-vater“ Vorräte zusammenschleppen und auf-stapeln, dergestalt die anderen gewissermaßen bestehend und unsere Soldaten um ebensoviel Pfund Mehl, Hülsenfrüchte oder was sonst be-raubend.

Drum vernünftig und anständig gewirtschaftet in Stadt und Land!

Und sonst?

Vor allem ist die Einigkeit allenthalben zu erhalten und der ganz jammervolle Parteihader mit allen Mitteln rücksichtslos zu unter-drücken. Denn es ist geradezu ein Ver-brechen, sich jetzt daheim im Parteigekänk zu ergehen, wo an der Front um Sein oder Nichtsein gekämpft wird. Und sind es auch nur die allerwindigsten und allerwinzigsten Kraf-teker, die da in den unterschiedlichen Wurst-blättern herumlärmern und Fragen von jämmer-lichster Wichtigkeit hart neben die eine, urge-waltige, alles überdeckende Frage stellen, dreist und unbekümmert, ohne aus ihrer Froch-perspektive heraus die Riesenlächerlichkeit und Verwerflichkeit ihres Unterfangens zu gewahren, — und mögen es auch nur 0,002 Prozent von allen deutschen Soldaten sein, die das Treiben dieser Unternehmungen berührt, — es ist Verrat an jenen Kämpfenden, weil es sie verwirrt,

ihnen die Ruhe und Sicherheit nimmt, sie ver-bittert, enttäuscht, entmutigt. Verrat ist's, der von Rechts wegen vor die Front gehört, umso-mehr, als er im Rücken der Front feige und heimtückisch verübt wird.

Also Ruhe gehalten und die Sinne einge-stellt auf das Eine!

Und weiter.

Das unnütze Gerede von der Friedenssehnsucht fördert nicht. Es schadet. Nach außen und innen. Und wenn gar die Meinung herum-gepöschelt wird, daß sich bei einzelnen Soldaten eine gewisse Kriegsmüdigkeit geltend mache, so ist das eine bodenlose Dummheit!

Gewiß, es mag Tausende geben, namentlich unter den Landwehrleuten und Landstürmern, die sich heimsehnen zu Weib und Kind, — und eine Schande war' es beinahe, wenn es sich anders verhielte, und deutsch wäre es, wenn sie dieses innige Heimverlangen nicht trügen, — aber das alles hat mit Kriegsmüdigkeit so wenig zu tun, daß gewißlich auch nicht einer, wenn es ihm freigestellt würde zu bleiben oder heim-zugehen, die Front verläßt. Nicht einer! Und nicht etwa die Scham wäre es, als Ma-rodneur und Halbmannle heimzukehren, nicht die Scham vor Weib und Kind; auch nicht die geheime Angst, von ihnen gemieden oder gar abgewiesen zu werden, weil er so mit unbe-kränktem Helm wie ein Dieb in der Nacht über die Schwelle käme und weil er seine Kameraden draußen im Stich gelassen, dergestalt Schande aufs Haupt der Seinen häufend, — nein!, nicht die Scham und nicht diese heimliche Angst hielten ihn an der Front, sondern der heilige Zorn über die Schänder deutscher Frauen, die Mörder deutscher Kinder! Der heilige Zorn über die Friedensbrecher, die unverjagliche Liebe zu seinem umdrohten Vaterlande hielten ihn, und der unbeugsame Wille, nicht eher heimzu-kehren zu den Seinen, nicht eher die Waffe aus der Hand zu legen trotz aller inwendig brennen-den Sehnsucht, als bis die Freiwiler alle zu Boden gerungen, als bis ein glorreicher Frieden erstegt und Deutschland eine Zukunft voll un-verblähbarem Frühling für alle absehbaren Zeiten gesichert. Dann —!

Also auch eine Aufgabe: los von aller un-zeitgemäßen, kläglichen Kleinlichkeit und dem Gaffengegenschel vormärzlicher Gewatternschaft. S.

Des Kaisers Grüße an Memel und seine Befreier.

Aus Memel wird der „Zülfster Allgemeinen Zeitung“ unterm 5. April berichtet:

„Durch Plafate wurde heute der Bürger-schaft folgendes bekanntgegeben:

Wie Seine königliche Hoheit Prinz Joachim mir heute durch Fernsprecher mitgeteilt, lassen Seine Majestät der Kaiser und König der Stadt Memel allerhöchst seine herzlichsten Grüße anlässlich dessen, was sie durchgemacht, entbieten.

Ich bringe dieses zur Kenntnis der Be-völkerung mit dem ehrfurchtsvollsten und freundlichsten Danke der Stadt für die kaiser-liche Rundgebung.

Memel, den 4. April 1915.

Der Oberbürgermeister Altenberg.“

Generalleutnant v. Pappitz gibt unter dem 4. April an seine Truppen bekannt:

„Seine königliche Hoheit der Prinz Joachim von Preußen hat mich beauftragt, nachstehenden an ihn gerichteten allerhöchsten Gruß Seiner Majestät des Kaisers den mir unterstellten Truppen bekannt zu geben:

„Grüße mir die tapferen Unrecht und Werd vergeltenden Landstürmer und Landwehrleute, die meinen ganz besonderen Dank verdienen für ihre Travaux bei der Befreiung unserer Ostmark.“

Sand schreiben der Kaiserin über die freiwillige Krankenpflege.

Der Kaiserliche Kommissar und Militär-inspekteur der freiwilligen Krankenpflege bei der Armee im Felde, Fürst zu Solms-Baruth, hat das nachfolgende Schreiben der Kaiserin erhalten:

Es gereicht Mir zur lebhaften Freude, daß die Angehörigen der freiwilligen Krankenpflege überall durch ihre unermüdete Arbeit und hingebende Pflichttreue Anerkennung gefunden und in hohem Maße dazu beigetragen haben, die Leiden des Krieges zu lindern und Ver-wundeten und Kranken Trost und Hilfe zu bringen. Im festen Vertrauen, daß auch sie

in ihrer schweren und aufopfernden Liebes-arbeit wie das Heer im Kampfe nicht nach-laffen werden bis zum siegreichen Ende, drängt es Mich, den Angehörigen der freiwilligen Krankenpflege, insbesondere allen Schwestern, beim Herannahen des Osterfestes einen herz-lichen Gruß aus der Heimat und ein Zeichen dankbaren Gedankens an ihre hingebende Pflichterfüllung im Dienst des Vaterlandes zu senden. Gott lohne ihnen ihre treue Arbeit. Ich ersuche Euer Durchlaucht, dies bekannt zu geben.

Schloß Bellevue, den 29. März 1915.

gez. Auguste Viktoria I. R.

Das Schreiben ist allen auf dem Kriegs-schauplatz tätigen Mitgliedern der freiwilligen Krankenpflege zur Kenntnis gebracht worden.

Ludendorff.

Zum 50. Geburtstag.

Hindenburgs Stabschef, der Generalleutnant Erich Ludendorff, wird heute 50 Jahre alt. Wie der Feldmarschall, als dessen rechte Hand ihn jedes Kind in Deutschland kennt, ist auch er in der Ostmark geboren. Hindenburg kam bekanntlich in der Stadt Posen zur Welt, Ludendorff in Kruszwonia im Kreise Posen. Aus dem Kadettenkorps trat er 1882 als Sekondleutnant ins 8. Westfälische Infanterie-regiment. Die weitere Ausbildung des jungen Offiziers war von nicht alltäglicher Gründlichkeit „zu Wasser und zu Lande“. Von 1887 bis 1890, wo er Premierleutnant wurde, gehörte er dem Seebataillon an. Dann kam er zum Leibgrenadierregiment und wurde 1894 erstmals zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandiert. Im folgenden Jahre wurde er Hauptmann, 1896 wurde er in den Stab des 4. Armeekorps versetzt, zwei Jahre darauf Kom-pagniechef im 61. Infanterieregiment in Rhorn. Im Sommer 1900 kam Ludendorff in den Generalstab zurück, 1905 war er zu einer längeren Dienstleistung beim Admiral-stab der Marine und an Bord des Schlachtschiffs „Kaiser Wilhelm der Große“ kommandiert. 1906 bis 1908 war er Lehrer an der Kriegsakademie, wurde dann Ab-teilungschef im Generalstab und im gleichen Jahre Oberstleutnant — Major war er 1901 geworden — und 1911 Oberst. 1913 wurde er Kommandeur des 39. In-fanterieregiments in Düsseldorf, und schon am 22. April 1914 Generalmajor und Kommandeur der 85. Infanteriebrigade in Straßburg im Elsas.

Der Krieg führte ihn zunächst auf den west-lichen Kriegsschauplatz, er erhielt gleich im An-fang den Pour le mérite, wie es hieß, für seine Verdienste um die Eroberung von Lüttich. Bald schon wurde er zu Größeren ausgesandt. In der Nacht auf Sonntag den 23. August holte er mit Extrazug in Hannover den Ge-neral v. Hindenburg ab der zum Führer einer Armee im Osten ausersehen war. Luden-dorff zu seinem Generalstabschef. Sonntag nachmittag waren beide in Marienburg, acht Tage darauf erfolgte das jubelnde Deutschland, daß bei Tannenberg einer der größten Siege der Weltgeschichte errungen worden sei. Am 27. November 1914, als Hindenburg Feldmarschall wurde, erhielt Luden-dorff seine Beförderung zum General-leutnant. Von der umfassenden Tätigkeit, die er auf allen Teilen des östlichen Kriegs-schauplatzes entwickelt hat, wird erst eine spätere Zeit sich ein erschöpfendes Bild machen können. Uns genügt es, zu wissen, daß zwischen ihm und seinem Höchstkommandierenden jenes seltene Vertrauen herrscht, ohne das gerade die schönsten Erfolge kaum denkbar sind. Und wir hoffen, daß Generalleutnant Ludendorff, der nach menschlichem Ermessen die höchsten Staffeln seiner Laufbahn noch vor sich hat, in späterer Friedens-zeit der berufene Träger und Pfleger jener Ueberlieferung sein werde, die zur rechten Zeit einen Hindenburg an die Spitze der deutschen Ostheere gehoben hat.

Die Arbeit der Parlamente im Mai.

Nach der „Korr. Wath“ werden die Sessio-nen des Reichstags und des preußischen Landtages im Mai nur von kurzer Dauer sein. Der Reichstag wird das Gesetz zur Einführung eines Stützstellenmonopols verabschieden, einige Wahlprüfungen erledigen und gesetzgeberische Maßnahmen zur Ver-sorgung von Kriegsinvaliden und Ginterbliebenen von Gefallenen beraten; hauptsächlich soll dafür gesorgt werden, daß den nach Friedensschluß heimkehrenden Krieger Arbeitsgelegenheit vermittelt wird. Das preußische Abgeordnete-nhaus will zunächst das Fischereigesetz beraten und weitere Notstandsmaßnahmen besprechen. Da im Mai an einen Friedensschluß noch nicht zu denken ist, dürfte der Reichstag Ende Mai

oder Anfang Juni auf unbestimmte Zeit ver-tagzt werden, um im Falle des Friedensschlusses sofort einberufen zu werden.

Russische Fahnen im Zeughaus.

Die Fahne des russischen 106. In-fanterieregiments, die von unseren Truppen erbeutet wurde, ist in der Zeug-halle des Berliner königlichen Zeughauses neben den anderen erbeuteten russischen, französischen und belgischen Feldzeichen ausgestellt worden. Um dieses Feldzeichen muß ein sehr schwerer Kampf entbrannt sein, denn von dem blauweißem Fahmentuch sind nur noch ganz kleine Ueberreste an dem schwarzlackierten Fahnenstange vorhanden. Selbst die Fahnenstange ist abgebrochen und auch die Fahnenbänder fehlen.

Wie den ostpreussischen Städten geholfen wird.

Überall regt man sich jetzt, den zerstörten ostpreussischen Städten zu helfen, und, wie be-kannt, haben mehrere deutsche Stadtverwaltungen beschloffen, ihre Hilfe einzelnen bestimmten ost-preussischen Städten angedeihen zu lassen. Die Charlottenburger Bürger haben sich die Stadt Soldau zu ihrem Patenkind erwählt und gestern einen Kriegshilfsverein für den Wiederaufbau der masurenischen Stadt Soldau begründet. Der neue Verein be-abzichtigt, die staatlichen Maßnahmen zum Wiederaufbau Soldaus durch private Fürsorge zu ergänzen. Insbesondere will der Verein die Gestaltung des Wohnungswesens, der Stadtlage und des Stadtbildes unter Berücksichtigung der Bestrebungen des Heimatbundes fördern. Seine größte Aufgabe sieht der Kriegshilfs-verein in der Erweiterung Soldaus durch Errichtung wohlthätiger Eigenheime mit umfang-reichen Gartengrundstücken. Diese Maßnahme soll auch der Sehaftmachung von Kriegsino-viden und Kriegervitwen dienen. Der Vor-sitzende des Vereins ist der Charlottenburger Polizeipräsident v. Herzberg; zu Vorstands-mitgliedern wurden ferner Bürgermeister Dr. Maier, Stadtverordnetenvorsitzer Dr. Frenkel, Ministerialdirektor Hindelsbegg, Geheimer Kommerzienrat Steinthal, die Stadträte Ring und Sembritzki und die Stadtverordneten Ruß und Marzahn gewählt.

Einschränkung der Biererzeugung und Bierlieferungen an die Truppen.

Durch die Bundesratsverordnung vom 15. Februar 1915 ist die Malzverwendung in den Bierbrauereien auf 60 v. H. der durch-schnittlichen Malzverwendung der Jahre 1912 und 1913 eingeschränkt worden. Dabei ist zu beachten, daß die durch die Verordnung vom 15. Februar 1915 angeordnete Einschränkung von der durchschnittlichen Malzverwendung der Jahre 1912 und 1913, also von der Erzeugung normaler Jahre, ausgegangen ist und daß eine Herabsetzung auf 60 v. H. des normalen Malz-verbrauchs den infolge des Krieges zurückgegan-genen Malzverbrauch zurzeit des Inkrafttretens der Verordnung nur um etwa 20 v. H., also auf etwa 80 v. H. eingeschränkt hat.

Wenn hiernach zur Erreichung des durch die Verordnung erstrebten Zieles für die Bierver-bräucher eine Einschränkung des Biergenusses nicht zu vermeiden ist, so werden sich dieser Einschränkung in erster Linie die im Lande Zurückgebliebenen unterziehen müssen, und es dürfen jedenfalls unsere Truppen im Felde in den für sie zuge-lassenen Mengen an Bier nicht verkört werden. Man wird daher überzeugt sein dürfen, daß unsere Bevölkerung sich dieser eigentlich selbstverständlichen Pflicht nicht entziehen und gern zurückstehen wird, wenn es sich darum handelt, unsern Truppen die zugelassenen Bier-mengen zur Verfügung zu stellen.

Ebenso kann aber auch von dem vaterländi-schen Sinn unserer Bierbrauereien erwartet werden, daß sie unsere Truppen im Felde gegenüber den Ansprüchen ihrer privaten Kundenschaft nicht zurücksetzen, vielmehr bei ihren Bierlieferungen in erster Linie auf die Erfüllung der Wünsche der Heeresverwaltung Bedacht nehmen werden. — Hoffen wir's!

Kriegshumor.

Zutritt verboten. Von einem netten Scherz unserer Feldgrauen im Westen berichtet ein Kriegs-teilnehmer in der „Völler Kriegszeitung“. An einer Stelle lagen wir dem Feinde auf etwa zweihundert Meter gegenüber. Ein Laufgraben führte ziemlich nahe an die gegenüberige Stellung, um einem nachts vorge-schobenen Posten gedeckter Annäherung zu ermöglichen. Das für Augen mögen wohl die da draußen gemacht haben, als sie eines Morgens an der Spitze des Lauf-grabens die — von uns von einem erschossenen Haupte losgerissene — Warnungstafel erblickten und darauf in großen Buchstaben lasen: „Passage interdit“ (Zutritt verboten).

Handel und Volkswirtschaft.

Das Unternehmertum in der Lodzer Baumwollindustrie *)

Eine Folge der sozialen Gliederung des alten Polens, des Fehlens eines Bürgerstandes, also der Grundlage des Gewerbe- und Handelsstandes, war das Fehlen der Klasse der Unternehmer und Kaufleute. Um Ersatz zu schaffen, musste die russische Regierung seinerzeit dazu greifen, ausländische Unternehmer mit ausländischen Kapitalien zu importieren, die dann im Lande ihre Betriebe gründeten, ihrei-seits den modernen Industriearbeiter heranzubilden und Märkte erschlossen.

Die Leitung der polnischen Baumwollfabriken liegt somit zum grössten Teil in Händen von Ausländern. Es sind vorwiegend deutsche Namen, die wir nicht nur unter den unmittelbar beschäftigten Technikern, Ingenieuren und Chemikern, wie es im übrigen Russland auch vorkam, sondern auch selbst unter den meisten Fabrikbesitzern finden.

Viele Fabriken wurden später in Aktiengesellschaften umgewandelt, die aber in en Familiencharakter weiter beibehielten. Manche von den fremdländischen Fabrikanten sind allmählich zu Halbolen geworden, besonders in der zweiten und dritten Generation. Andere wiederum lassen ihre in der ausländischen Erziehung und technische Ausbildung geniesenen und hielten sich von der einheimischen Bevölkerung ganz isoliert.

Den Arbeiten des Warschauer statistischen Komitees entnehmen wir einige Daten betreffend die Nationalität der Produktionsleiter. Hiernach waren von insgesamt 2919, 2692 russische Staatsbürger und nur 136 Reichsdeutsche, 51 Oesterreicher. Die meisten haben somit im Laufe der Zeit die russische Staatsangehörigkeit angenommen.

Ein ganz anderes Bild gibt uns jedoch die Einteilung nach der von ihnen gepflegten Sprache. Es sprachen polnisch und russisch 916, dagegen eine fremde Sprache, allerdings zum Teil gleichzeitig polnisch und russisch 1986. Unter dieser letzteren Ziffer sind die Ausländer, namentlich die Deutschen zu verstehen. Somit ist also der grössere Teil (3/4) der Leiter Ausländer. Polen gelangen erst in neuester Zeit an die leitende Stelle. Typisch ist somit immer noch die Leitung der von Ausländern geschaffenen wirtschaftlichen Organisationen durch Ausländer. Ausser Deutschen sind es auch Juden, die eine ziemlich bedeutende Rolle spielen.

Letztere sind namentlich in der Finanzorganisation, den Banken vorherrschend, während die Deutschen in der Fabrikproduktion, namentlich den Grossbetrieben, die Hauptrolle spielen.

Obige Darstellung findet sich z. B. im Adressbuch des polnischen Techniker-

Vereins bestätigt. Hiernach sind polnische Inhaber und Leiter in der Grossindustrie äusserst selten, so in der Textilindustrie, Gruben- und Hüttenindustrie. In der Eisen- und Maschinenindustrie trifft man auch schon polnische Grossindustrielle, während in einigen Zweigen, und zwar namentlich in der Kleinindustrie polnische Firmen überwiegen. In allen Zweigen der Landwirtschaft herrschen namentlich Polen vor.

Sie brachten bei ihrer Einwanderung nicht nur ihre Kapitalien, Kenntnisse, Unternehmungsgeist mit nach Polen, sondern auch die Regeln der Geschäftsführung. Zu jener Zeit, war der Geb. auch von Dampfmaschinen noch unbekannt, die Produktion trug den Charakter einer Manufaktur, in der die Höhe des Kapitals noch keine so grosse Rolle spielte als dies heute der Fall ist. Der Besitz an Kapital war nicht das Entscheidende in der Entwicklung. Die Vorkämpfer des Grossbetriebes waren keine Kapitalisten. Die entscheidenden Momente waren damals vielmehr die geistigen Eigenschaften, Energie, Tatkraft und technisches Können. Diese waren das ursprüngliche Kapital der ersten Einwanderer. Harte Arbeit, die von Intelligenz und Methode geleitet, durch Mühen, Grubeln und Optermut und enorme Sparsamkeit unterstützt wurde, brachten sie zu ihrem Ziele. Erst in der Folge, als sich die Industrie immer mehr zur Grossindustrie kristallisierte, begannen die eingelegten Kapitalien eine grössere Rolle zu spielen. Charakteristisch für die Baumwollindustrie ist, dass in ihr meistens nur das persönliche Kapitalvermögen des Unternehmers investiert wurde, im Gegensatz z. B. zu den Kohlen- und Metallwerken, denen das Kapital durch Aktienemission zufluss.

Ferner kann gesagt werden, dass es sich hier eigentlich nicht mehr um „ausländischen Kapitalisten“ handelt, und zwar insofern nicht, als die Baumwollweber ihre Kapitalien im Lande selbst erworben haben. Man denke an all die grossen Unternehmungen Scheibler, Poznanski u. s. w. Anders verhielt es sich z. B. mit der Wollindustrie, speziell mit der Kammgarnspinnerei. Die Dietels, Gebrüder Schön, Allart's u. s. w. sind alles Filialgründungen ausländischer Firmen, daher auch meist in Aktienform.

Brandt meint hierzu in seinem Buche über den Einfluss der ausländischen Kapitalien auf die Entwicklung Russlands: „Die Fabrikanten haben nicht nur ihre Unternehmungen, sondern auch grosse Häuser, worin sie sich ständig mit ihren Familien aufhalten, so dass es lächerlich wäre, von einer Ausfuhr der Kapitalgewinne nach dem Auslande zu sprechen.“ Die Unternehmungen sind mit der Zeit zu russischen geworden und bilden somit einen Teil des nationalen russischen Kapitals.

Der Mangel an Kapitalien wurde dann natürlich durch Kredit gedeckt, wobei der ausländischen Kredit in weitem Mass in Anspruch genommen wurde.

(Schluss folgt).

Deutschland.

Aus dem oberschlesischen Industriebezirk.

Wenngleich auch der Monat März weiter unter den Kriegsverhältnissen stand, so hat nichtsdestoweniger der Kohlenmarkt sich weiter kräftigen können, d. h. die ohlengruben sind in der Lage gewesen, ihre Förderleistungen weiter zu erhöhen und so dem Markte grössere Mengen Kohlen zur Verfügung zu stellen. Dass die Nachfrage nach Kohlen aller Art nach wie vor eine wesentlich grössere als die Förderung war, geht schon daraus zur Genüge hervor, dass die vorhandenen Bestände der Gruben über Tage im März eine weitere beträchtliche Abnahme erfahren haben, de art, dass nunmehr die Zeit abzusehen ist, zu welcher von einer vollständigen Räumung der Vorräte gesprochen werden kann. Dass die Gruben imstande waren, neben der gesteigerten Förderung auch noch Bestände in dem erfolgtem Umfang zur Verladung zu bringen, ist den Anstrengungen der Eisenbahnverwaltung zu danken, die bestrebt war, trotz der militärischen Anforderungen von Einschränkungen abzugehen, soweit sich dies nur irgendwie ermöglichen liess, und in der Tat muss gesagt werden, dass gegenüber der Vorzeit die erfolgten Einschränkungen beträchtlich geringere gewesen sind. So war es möglich, der Entwicklung der Dinge freien Lauf zu lassen, und da in der Hauptsache die Versorgung des Inlandes und Oesterreich-Ungarns in erster Reihe in Frage kam, so haben sich die Verlegenheiten dieser Verbraucher wesentlich gemildert, so dass von einer noch im Vormonat bestandenen ausserordentlichen Kohlenknappheit heute wohl kaum noch die Rede sein kann. Ueber die einzelnen Sortierungen zu sprechen erübrigt sich, da, ohne Rücksicht auf die Körnung, diese sämtlich sich eines überaus regen, nicht zu betriebligenden Begehres erfreuten. Dass die Versorgung mit Gas- und Koks-kohlen weitere besondere Schwierigkeiten bot, ist schon deshalb einleuchtend, weil von jeher schon eine gewisse Knappheit in diesen Kohlen vorhanden war, die natürlich eine Verschärfung dadurch erfahren hat, dass heute grosse Absatzgebiete mit oberschlesischen Kohlen versorgt werden müssen, die früher ihren Bedarf in England deckten. Ebenso vorteilhaft wie der Kohlenmarkt erwies sich auch die Lage des Gasmarktes. Ueberschüssige Koks-mengen waren in keiner Sortierung vorhanden, und soweit noch Bestände aus früherer Zeit zur Verfügung standen, sind diese wegen der frischen Erzeugung mit in den Verbrauch übergegangen. Dementsprechend bekundete der Gaskmarkt weiter eine recht feste zuversichtliche Haltung, und die Verhältnisse dürfen sich weiterhin eher verschärfen, als eine Minderung erfahren. Der Markt für Nebenerzeugnisse ist ausgesprochen fest. Der Eisenerzmarkt ist unter den heutigen Verhältnissen schwer zu schil-

dern, alles aufkommende, einigermaßen brauchbare Material findet naturgemäss jetzt schlanke Abnahme. Soweit man Abgeber von Schmelzgut ist, sucht man die gegenwärtige Lage auszunutzen, was indes an der Tatsache nichts ändert, dass namentlich die oberschlesische Hochofenindustrie nicht diejenigen Mengen Schmelzgut zur Verfügung hat, die sie gebrauchen könnte, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Dass die Preise für alle Roheisensorten bei der Knappheit an Schmelzgut, den höheren Arbeitslöhnen, wie auch durch die sonstigen höheren Ausgaben heraufgesetzt worden sind, darf nicht befremden. Wie rege die Nachfrage nach Roheisen aller Art auch im März war, bezeugen die beträchtlichen Abladungen der gesamten frischen Erzeugung, wie auch der im März weiter beträchtlich herabgeminderten Bestände an Roheisen.

Russland.

Eine Auslandsanleihe Finnlands. Nach einer Meldung der „Nowoje Wremja“ ist dem finnischen Fiskus gestattet worden, eine Auslandsanleihe von 30 Mill. finn. Mark zur Deckung dringender Bedürfnisse, die durch die ordentlichen Einnahmen nicht befriedigt werden können, aufzunehmen. Wie man sieht, kann die russische Regierung in Finanzfragen äusserst liberal sein, auf ihre Russifizierungspolitik verzichten und Finnland eine Pump-autonomie gewähren, die zur politischen Verfassung in volstem Gegensatz steht.

Börse.

Baumwolle.

New-York, 6. April. Baumwolle war anfangs etwas schwächer. Günstige Witterungsberichte des amtlichen Wetterbureaus sowie der Umstand, dass die Spekulation von der Wertpapierbörse in grösserem Masse als Abgeber am Markte war, liessen die Preise bis zu 4 P. heruntergehen. Die Haltung wurde dann infolge von Privatberichten bezüglich Verminderung der Anbaufläche und auf Käufe New Orleanser Häuser in greifbarer Weise fester, doch stellten sich gegen Ende des Verkehrs Abgaben westlicher Firmen ein, so dass die Preise schliesslich um 5 bis 1 P. niedriger waren als die Samstag.

New-York, 9. April.

Baumwolle loco	6.4	5.4
do. April	10.05	9.90
do. Mai	9.68	9.56
do. Juni	9.83	9.76
do. Juli	10.19	10.06
do. August	10.30	10.18
do. September	10.40	10.28
do. Oktober	10.55	10.42
do. New-Orleans loco	10.73	10.61

Das Wetter in den Baumwolldistrikten. Dem Wochenbericht des „Financial Chronicle“ zufolge sind die Temperaturen in den Südstaaten niedrig geblieben. Die Regenfälle waren mässig bis leicht. Die Ablieferungen der Plantagen betrugen 199 000 Ballen gegen 212 000 Ballen in der Vorwoche und 70 000 im Vorjahr. Die Menge der auf Schiffen verladenen, aber noch nicht ausgeführten Baumwolle stellte sich auf 236 000 Ballen, wovon 102 000 Ballen für England, 28 000 für Frankreich und 75 000 Ballen für den Rest des Kontinents bestimmt sind. In Sicht gebracht während der Woche 292 000 Ballen gegen 13 325 000 Ballen im Vorjahr.

Land!

Roman
von
Leonhard Schridel.

(38. Fortsetzung.)

Aber Wochen vergingen und Ludwig kam nicht.

Dennoch zwang der Bürgermeister, was gezwungen werden musste.

Nur eins schien ihm für jetzt undurchführbar und seiner Kraft zu spotten: er vermochte es nicht über sich, Barbe von Kilian zu trennen und ihrem Vater wieder heimzuführen. Wenn das bischen Gab und Gut des Schulmeisters erst gefichert war, wenn die Armut nicht mehr wie ein Stöckvogel über dem Dache der Kantorei hing, dann, ja dann fand er zur rechten Stunde das rechte Wort. Aber bis dahin musste er wohl oder übel Barbe neben sich leiden in all ihrer Engherzigkeit und trotztreichen Zuversicht und gläubigen Liebe. Müsste neben ihr stehen, in maßloser Qual und wieder Seite an Seite mit ihr kämpfen, von dem Schulmeisterland zu retten, was noch zu retten war.

Inzwischen schund sich Vater Damm auf seine Weise, indem er sich daheim Tag und Nacht mit Vorwürfen pießte und das Leben zur Hölle machte; lief planlos und ratlos von einem Bauer zum andern und barmte und klagte und bat und winfelte und steigerte dergestalt seine Verzweiflung aufs Äusserste, wobei ihm die

teilnehmenden Weiblein und die dem Bürgermeister abgünstig gewordenen Bauern wacker halfen, nicht selten, ohne es zu wollen.

Da geschah es, daß eines Tages ein Agent bei ihm ein sprach, dem Philemon Haß über Kopf seinen Landbesitz verkaufte, nur um sich von der Forderung Dobenecks und von der Angst, daß der Acker wie die Bachwiese wertlos werden könne, zu befreien. In völliger Verwirrung und ratloser Ueberstürzung schloß er den Kauf ab — und verlor fast sein ganzes kleines Vermögen.

Als Kilian diese Nachricht empfing, brauste er wild auf und war drauf und dran, davon-zustürzen, von seinem Vater eine Klenderung des Geföhenehen gewaltfam zu erzwingen. Doch den Bitten und Liebesfungen Barbes gelang es, ihn zurückzuhalten.

„Laß doch, laß! Wir schaffen es schon wieder, wenn es sein muß. Wir sind jung und kräftig und haben noch viele Jahre vor uns, die wir miteinander ausmünzen können. Oder bin ich Dir ohne das Vatererbe nicht mehr wert genug?“

Da schwieg er.

Um aber seinem Vater, den er in dieser Zeit nur schwer ertrug, eine Weile aus dem Wege zu gehen, und über das Unleibliche hinwegzukommen, widerrief er sein Gesuch und meldete sich bei seinem Regiment.

Went erfuhr von diesem heimlichen Brief so wenig wie die anderen, aber er hatte ohnedies genug und übergenug mit sich auszumachen, denn der Verlust des Dammischen Geldes und des unerföhlichen Bodens trafen ihn hart.

Wäre der Schulmeister ein Bauer gewesen, er hätte seinen Posten nicht wie ein Dieb in

der Nacht verlassen; hätte ihm nicht die schwere Schuld hinterläßt auf den Nacken geladen; hätte das Land nicht wie eine wertlose Sache für einen Bettel hingeworfen.

Freilich die Dorjengenossen waren nicht viel besser. Pießen sich ja neuerdings schon Dekonomen und Agronomen, Grundbesitzer und Landwirte und was Teufelszeugs mehr und nahmen es fast für eine Beleidigung, wenn man sie als Bauern ansprach.

Schmächtig war all das; schmerzhaft war's. Ihm zehrte es die Kraft aus dem Leib und brach ihm den Mut im Herzen, daß er sich — zum ersten Male — nach Ablösung sehnte. Ja, er gestand sich seine Müdigkeit und hielt Ausschau nach denen, die herangereift waren und berufen, ihm die Last von den Schultern zu nehmen und weiterzuschleppen in jugendlichem Feuer.

Wvar kämpfte er die Verzagttheit so gut als möglich nieder und verbarz die aufkeimende Schwäche vor den anderen; und wenn er sich die Knie hätte schienen und Rückgrat und Nacken an einen Heubaum hätte binden müssen, — er wollte sich nichts anmerken lassen.

Aber so oft er mit seinen Feldern allein war und ihnen in die Augen schaute, überkam ihn eine grimmige Not, der er nicht mehr zu wehren vermochte.

Nicht nur sein Acker suchte ihn mit seltsamen, bohrenden Blicken. Das ganze Land rundum lag wider ihn auf der Lauer. Und wenn er stand und in die Weite lauschte, hörte er, wie schwer die braune Brust der Schollen atmete; wie aus allen Munden der Furchen die Klage sich wand gegen das Geschick, von einem Judas verraten und verkauft zu werden. Nicht

am Waldbrand oben lag schon ein Brachacker, verhandelt und verhandelt; wüßte ein Bauplatz. Lag ein Toter, an Treue und Verdienst dem Besten aller Menschen ebenbürtig, — und lag nun da wie ein erschlagener Ratz, wie ein verbrauchter Feggen. Jetzt, wo die lensgenallige Sonne alle Schollen aufbrach in lachender Weibekraft und schmeichelnder Liebesluft und hineinbrängte in alle Poren der Erde mit ihrem warmen Blut, — lag der Acker totentstarr und kalt und blind und ewig unfruchtbar. Und wo die goldne Saat gewogt in vielen hundert Sommern, — vielleicht einmal zerstampft vom Tropf des Sturms oder von den Furien des Kriegs, darnach jedoch immer wieder neu ersprießend, immer wieder hervorgebracht, den Hunger, auch der Verwüster zu stillen, — da ward nun über lang oder kurz ein grauer, starrer Steinkolof getürmt, dessen Wucht der Erde das Herz zerquetschte; dessen schwelender Atem das Land verpestete und den Himmel in graue Rauchschwaden hüllte.

Und da wollte er abtreten? Wollte ermüden und den Boden im Stiche lassen?

Ach, sein Wille stand noch hoch und unerschütterlich, aber die Jahre und der mühsame Kampf hatten seine Kraft verzehrt. Erneuern konnte die kein Mensch, — wenn nicht in seinen Kindern und Enkeln. Nur so war's möglich, dem Boden die alte Treue zu halten und nicht auch zu guterlegt an ihm zum Verräter zu werden.

Ludwig mußte her! Und Kilian mußte her! Und Barbe mußte weichen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutsche Lodzer Zeitung kann fortan bei allen Postanstalten in Deutschland bestellt werden.

LUONA Heute
Luftspiel-Abend!
4 reizende Komödien
Ferner: 1057
Indianerliebe. Krieg im Westen.
Drama. Neue Serie.

Qualitäts-Roststäbe
von überlegener Lebensdauer, mit Garthahn, insbesondere Wandern und
Setzen-Roste für alle Kessel-Systeme, auch für vorhandene Kessel einzl. Bauart.
Gandels u. Industrie-Ges., 251a.

R. Bräutigam, Lodz,
Petrikauer Straße Nr. 123,
Filiale Dzielna Str. 6,
**Ledergalanterie- und
Reiseartikel-Fabrik.**
Große Auswahl in Lederwaren,
Sportgegenständen, Gerten und
Reisetaschen.
Reparaturen sowie Bestellungen
werden prompt und schnellstens
ausgeführt. 1048

**Kaffee - Restaurant
„Imperial“**
Petrikauer Strasse Nr. 17.
Modern eingerichtetes Lokal. Empfiehlt schmack-
hafte Mittag- u. Abendkonzerte
eines vorzüglichen Quartetts.
1246 **Oskar Guhl.**

**Die Herren Tauben-Züchter
und Taubenliebhaber**
von Lodz und Umgegend werden ersucht, zwecks wich-
tiger Besprechung am Dienstag, den 13. d. Mts.,
um 3 Uhr nachmittags, im Sommerlokal „Müller“, Mi-
kolajewskistraße Nr. 40, zu erscheinen. 1268

Zwiebel
sind preiswert zu verkaufen. Näheres Ogrodowa Nr. 18.

**Die zweite Erfurter Gemüse-
und Blumenamen-Sendung**
soeben eingetroffen. Preise bedeutend billiger. Gartenbau mit
landwirtschaftlichem Betriebe der Firma **Alfred Stiller,**
Lodz, Brzezinskastraße Nr. 57a, vis-à-vis 102. 1257

Für Dr. Henkel's Schutzmittel gegen Läuse
und andere Ungeziefer, einem erprobten Massenmittel, der bei Mi-
telschäden gut eingeführt ist, wird ein erfährter Vertreter der Kolonial-
waren- und Drogeriehandlung, **Dr. Henkel & Co.,**
G. m. b. H., Gannoder, Weizenstraße Nr. 37. 1257

CASINO
ODEON
Heute: Das beste
Filmwerk mit **Asta Nielsen**
Jugend und Tollheit
Aufspiel in 3 Akten, ferner Kriegs-Serie.
Die schreckliche Rache.
Drama in 3
Akten, ferner Kriegs-Serie.

Bitschriften
an die Behörden, Gerichte etc.,
Gedent, Jubiläums- und Fest-
schriften, Broschüren, Zirkulare
und jeder Art andere schrift-
liche Arbeiten sowie Ueber-
setzungen in deutscher, russi-
scher und polnischer Sprache
werden einwandfrei aus-
geführt.
Eduard Kaiser,
Radwancka-Str. Nr. 33
Wohnung 15. 1053

Bitschriften
an das Gouvernement, Militär etc.
übernimmt ein Redakteur.
Büro „Union“
Petrikauer 92, Sonnt. geöffnet.
1237
Möbel
gut erhalten, fast neu, sehr billig
sofort, ganz oder teilweise zu ver-
kaufen: schöne Tischdecken, Tisch-
stühle, Ottomane, Trumeau,
Schränke, Bettstellen m. Matr.,
Waschschrank, Waschtisch, Nacht-
schränkchen, Säulen, Nähma-
schine, Mikolajewska 95, Nr. 27,
Front, 1. Et. 1235

4 1/2 Morgen Land
an der Brzezinska-Straße, im
ganzen oder parzellweise zu
verpachten. Zu erfragen in der
Gandelsgärtnerei von
Alfred Stiller, Lodz,
Brzezinska-Straße Nr. 57a.
Dasselbst wird ein tüchtiger
Gärtnergehilfe gesucht. 1254

Seizkohlen
für Warmwasser.
Militaria - Taschenlampen
sowie alle 1048
Automobil-Zubehörteile
Lieferung prompt und billig
ROBERT HINTZE,
Frankfurt a. M. 9.
Ludwigstr. 27.

+ 1. christl. Heilanstalt +
für Zahn- u. Mundkrankh., jetzt
Evangelica-Str. Nr. 2,
Ecke Petrikauer Straße Nr. 144.
Gondolapathische Behandlung.
Zahnärzte: 09537
G. Gutzmann, O. Scholten.

Kaiserlich Deutsche Linienkommandantur Lodz.

Fahrplan

Gültig vom 20. März 1915. Hierdurch wird der Fahrplan vom 8. März 1915 aufgehoben.
Die Zeiten von 600 abends bis 530 morgens sind durch Unterstreichen der Minutenzahlen gekennzeichnet.

Lodz Kal. Bf. - Lowitsch Nord - Alexandrowo und zurück.									
Lodz Kal. Bf.	ab	546	646	Inslerburg	ab	*620	740		
Egierth	an	614	714	Wienstein	ab	*835	*300		
Glinnik	ab	621	721	Königsberg über Korjchen	ab	1120			
Strylow	"	717	817	Berlin Friedrichstr.	ab	*1106	*305		
Glowno	"	743	843	Posen	ab	*313	*738		
Domanjewe.	"	815	915	Bromberg	ab	*444	*820		
Lowitzsch Süd.	"	855	955	Thorn	ab	533	1033		
Lowitzsch Nord	an	912	1012	Alexandrowo	an	619	1119		
Fajlowice	ab	982	1082	Alexandrowo	an	630	1130		
Bniowo	"	1010	1110	Niechawa	"	720	1220		
Kutno	an	1039	1139	Brzeze	"	755	1255		
Krośniewitz	ab	1114	1214	Wloclawek	an	812	1312		
Chodzież	an	1135	1235	Tscherniewitz (Kowal).	an	835	1335		
Tscherniewitz (Kowal).	ab	1214	1314	Chodzież	an	918	1418		
Wloclawek	ab	1234	1334	Krośniewitz	an	921	1421		
Brzeze	an	127	137	Kutno	an	947	1447		
Niechawa	"	141	151	Bniowo	an	1011	1511		
Alexandrowo	"	219	319	Fajlowice	an	1040	1540		
Alexandrowo	ab	285	385	Lowitzsch Nord	an	1115	1615		
Thorn	an	322	422	Lowitzsch Süd.	an	1144	1644		
Bromberg	an	406	506	Domanjewe.	an	1208	1708		
Posen	an	*627	*727	Strylow	an	1211	1711		
Berlin Friedrichstr.	an	*247	*347	Glinnik	an	1214	1714		
Königsberg über Korjchen	an	435	535	Egierth	an	*1039	*1139		
Wienstein	an	*816	*916	Lodz Kal. Bf.	an	344	844		
Inslerburg	an	*1039	*1139						

über Schneidemühl. — * Zuschlagpflichtige D-Züge.

Lodz Kal. Bf. - Stalmierschütz und zurück.									
Lodz Kal. Bf.	ab	1034	754	Berlin Friedrichstr.	ab	*116	*225		
Pabjanice	an	1135	855	Posen	an	*301	*617		
Lasz.	an	1155	875	Ostrowo	an	639	759		
Skumska Wola	an	1230	950	Stalmierschütz	an	1015	1115		
Skieradz	an	132	102	Stalmierschütz	an	1044	1144		
Skieradz	an	30	120	Kalisz	an	1200	1300		
Skieradz	an	35	125	Winiary	an	1235	1335		
Koźłowski	an	43	103	Opatowek	an	1257	1357		
Koźłowski	an	48	108	Koźłowski	an	130	140		
Koźłowski	an	48	108	Skieradz	an	240	340		
Opatowek	an	54	114	Skieradz	an	241	341		
Winiary	an	58	118	Skumska Wola	an	250	350		
Kalisz	an	58	118	Lasz.	an	328	428		
Stalmierschütz	an	67	127	Pabjanice	an	429	529		
Stalmierschütz	an	72	132	Lodz Kal. Bf.	an	435	535		
Opatowek	an	78	138						
Winiary	an	80	140						
Koźłowski	an	87	147						
Skieradz	an	105	165						
Skumska Wola	an	115	175						
Lasz.	an	115	175						
Pabjanice	an	299	399						
Berlin Friedrichstr.	an	*325	*425						

Zuschlagpflichtige D-Züge.

Lodz Warsch. Bf. - Koljuschki-Petrikau-Sosnowice W. W. u. zurück.									
Lodz Warsch. Bf.	ab	1121	821	Berlin Friedrichstr.	ab	*439	*1151		
Widzew	an	1151	851	Breslau S.	ab	1220	120		
Andrzejewo	an	1155	855	Kattowitz	an	501	505		
Gallow.	an	1215	915	Sosnowice W. W.	an	753	583		
Koźłowski	an	1235	935	Sosnowice W. W.	an	812	602		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	818	618		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	817	617		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	823	623		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	838	638		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	850	650		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	930	730		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	931	731		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	1092	892		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	1097	897		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	1108	908		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	1118	918		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	1151	951		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	1206	1006		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	1233	1033		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	102	1102		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	107	1107		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	130	1130		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	155	1155		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	205	1205		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	235	1235		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	304	1304		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	332	1332		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	400	1400		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	415	1415		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	447	1447		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	482	1482		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	538	1538		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	583	1583		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	617	1617		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	637	1637		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	659	1659		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	701	1701		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	717	1717		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	737	1737		
Koźłowski	an	1235	935	Widzew	an	751	1751		

* Zuschlagpflichtige D-Züge.

Preuß. Herby - Tschenschoau Stadt - Wloclawowa und zurück.									
Preuß. Herby	an	633	1127	180	433				
Ostrowy bei Ruj. Herby	an	613	1107	110	413				
Tschenschoau Stadt	an	538	1033	1238	338				
"	an		1030						
"	an		997						
"	an		939						
"	an		808						
"	an		722						
"	an		652						
"	an		224						
Breslau S.	an		1180	552	502	1037			
Kreuzburg	an		1131		312	809			
Kattowitz	an		1208		421	815			
Rubini	an		730	1202	205	605			
Preuß. Herby	an		653	1180	132	525			

* Zuschlagpflichtige D-Züge.

6000 Kreuz-Sacken.
10 000 Spaten.
2000 Holzschlägel.
1000 Karren.
1000 Steingabeln, jeder
Posten Steinhammer, Gaus-
jeerrammen, Beile, Axten,
Drahtzangen, Drahtscheren,
500 Stämpfer, sonst. Schanz-
werkzeuge, ferner:
4 Betonmaschinen,
20 Windwerke auch mit
Motor, 8 Pumpen
sowie billige abzugeben.
Maschinenfabrik
Noskowski Jeltsch,
Breslau 8.
Telegramm-Adresse:
Baubedarf Breslau.

SPÉCIALITÉ
COMPTOIR
BEHÖRDE
25-24
D. STANGE
LODZ
PETRIKAUER 833

Fox Terrier
am 21. März abends Petrikauer Straße
abgegeben. Rechte Auge
und beide Ohren schwarz, richtig vom
Hinterkopf her gesehen, fast ganz
weiß, daher fröhlicher Wuchs, ganz
kurz und schön kompakter Schwanz,
Haut zerissen, fies, wachsam, hört auf
Ruf. Auf die besten Mittel gegen
Hauterkrankungen guter Belohnung und
Hilfsleistung bringe ich das
"ab oder nachweislich und nur
Anfang oder Abgang. Rassehunde
zwei Treppen, Wohnung Nr. 1201

Möbel
sehr wenig gebraucht, billig zu
verkaufen: Bettstellen mit Ma-
trassen, eigene Nachtschänken,
Wasch-Tisch, Wasche-Schrank,
Schrank, Ottomane, schöner
Kreuzstuhl, Tisch, Stühle, Glas-
schrank, Pult, Koffer, Uhr,
Nähmaschine. Mikolajewska
Nr. 40, Wohnung 2. 1260

Reichsdeutsche Verkauferin.
routinierte bessere Verkäuferin,
der deutschen und der polnischen
Sprache mächtig, wird sofort ge-
sucht. Kaution erwünscht. Gutes
Gehalt. Angenehme Beschäf-
tigung. Ausführl. Off. mit Bild
unter "N. O." an die Exp. d. Z.
Blattes erbeten. 1259

Gerausgeber i. A.
Georg Hoffmann.
Verantwortlich für Politik:
Georg Hoffmann.
für Feuilleton:
Leonhard Schickel.
für Lodzer Angelegenheiten:
Hans Kriese.
für Handel: **Klaus Walle.**
für Anzeigen: **Eugen Franke.**
gedruckt von **D. W. Müller.**
Alle in Lodz.